

# Deutsch-Rumänische Hefte

*Caiete Germano-Române*

---

Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft  
*Publicație semestrială a Societății Germano-Române*

---

**Jahrgang VII, Heft 1, Sommer 2004**

---

## **Aus dem Inhalt:**

*Katharina Hoffmann/Tina Olteanu:* Brot und Spiele – Wahlkampf in Rumänien

*Axel Bormann:* Mit neuer Verfassung auf dem Weg in die EU

*Ernst Meinhardt:* Die Gläubigen wurden nicht gefragt

*Nicolae Olteanu:* Fußball und Politik

*Hilke Gerdes:* Überraschungen, Widersprüche und Rätsel

*Peter Martin:* Forschungsreise nach Bukarest

*Edith Ottschofski:* Cristi Puiu erhielt den Kurzfilmpreis der 54. Berlinale

*Dan Florin Popescu:* Osteuropäische Arbeitsmarktentwicklung

*Marlen Martin:* Rumänien in Berlin

*Christof Kaiser:* Relikte eines alten Burgeschlosses im Sathmarer Land

*Bücher:* Nora Iuga, Norman Manea, Franz Hodjak, Cătălin Dorian Florescu

*Die DRG:* Homepage, Vorstandswahlen, Tätigkeitsbericht

## **Herausgeber:**

**Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.**  
Weichselstraße 8c  
12043 Berlin  
Tel.: 030-629 850 44  
Fax: 030-629 850 43

## **Redaktion:**

Axel Bormann  
Katharina Hoffmann  
Christof Kaiser  
Marlen Martin  
Tina Olteanu

**ISSN 0340-3718**

## Vorab

Wieder einmal erscheint eine Ausgabe der Deutsch-Rumänischen Hefte mit einer gewissen Verspätung, man könnte fast sagen, dass uns dies zur lieben Gewohnheit geworden ist. Es hat aber vor allem damit zu tun, wie dieses Heft entsteht: In ehrenamtlicher Freizeitarbeit, mit wenig finanziellen Mitteln und mit einer Redaktion, in der der personelle Wechsel gleichsam institutionalisiert wurde. Trotzdem freuen wir uns, Ihnen liebe Leser, diese neue Ausgabe vorlegen zu können und wir hoffen natürlich, dass einige der Beiträge Ihr Interesse finden.

Zweifelloos wird Ihnen auffallen, dass diese neue Ausgabe deutlich mehr Fotos enthält als frühere Ausgaben. Zum einen wirkt die Zeitschrift dadurch ansprechender, zum anderen nutzen wir besser die Vorteile des recht aufwendigen Offset-Druckverfahrens, in dem die Deutsch-Rumänischen Hefte schon immer her-

gestellt wurden und das zur Wiedergabe von Fotos (leider auch in Zukunft nur in schwarz-weiß) an sich hervorragend geeignet ist.

Bei den Beiträgen erwartet Sie eine vielfältige Mischung: Andrei Popescu schreibt über Erinnerungen, Verhältnisse und andere Sachen, Friederike Binder und Katharina Hoffmann berichten über den Besuch des Patriarchen Teoctist in Berlin, Alice Erika Lintoiu hat eine Lesung rumänischer Autoren in illustrier Besetzung besucht. Mit einem Interview verabschieden wir uns von Ruxandra Demetrescu, die Berlin in Richtung Bukarest verlässt. Dan Florin Popescu wirft einen Blick auf den rumänischen Arbeitsmarkt, weitere interessante Beiträge haben Ernst Meinhard und Christof Kaiser verfasst. Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen im Namen der Redaktion

Ihr Axel Bormann

---

## Impressum

*Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft und zugleich eine allgemeine Zeitschrift. Auflage: 1200. Erscheinen: 1/2jährlich.*

**ISSN 0340-3718**

**Herausgeber:** Die DRH werden herausgegeben von der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft e.V. (Sitz Berlin). Die Anschrift findet sich auf der Titelseite.

Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können direkt unter dieser Anschrift angefordert werden.

**Kontakt:** Axel Bormann, Wichertstraße 64, 10439 Berlin; E-mail:

axel.bormann@berlin.de.

**V.i.S.d.P.:** Axel Bormann

**Bezug für Mitglieder der DRG** (Jahresmitgliedsbeitrag 60,- Euro, ermäßigt 30,- Euro) **kostenlos**. Die DRG ist gemeinnützig, Beiträge

sind steuerlich absetzbar. Zu Beitrittsmöglichkeiten siehe unter "Herausgeber".

**Bezug für Nichtmitglieder:** 2 Nummern gegen eine Spende von 17,- Euro auf das Konto der DRG (Bankverbindung: Postbank Berlin, BLZ 100 100 10, Kto 230 108), Verwendungszweck: „Hefte“. Parallel zur Überweisung bitte ein kurzes formloses Schreiben an die Redaktion. (Vgl. Coupon auf der Rückseite des Hefts)

**Spenden:** (Steuerlich absetzbare) Spenden an die DRG zur Finanzierung der Hefte sind erwünscht. Solche Spenden werden nur für die Finanzierung der Hefte eingesetzt. **Auf die Spender wird in der jeweils nächsten Ausgabe hingewiesen.** Allgemeine Spenden an die Deutsch-Rumänische Gesellschaft (ebenfalls steuerlich absetzbar) sind jederzeit möglich auf das im letzten Absatz genannte Konto, Verwendungszweck: "Spende".

# Brot und Spiele

## Wahlkampf in Rumänien

von *Katharina Hoffmann* und *Tina Olteanu*

Das rumänische Wahljahr hat begonnen – in diesem Jahr dürfen sich die rumänischen Bürger gleich drei Mal zu den Wahlurnen begeben. Den Auftakt bilden die Kommunalwahlen im Juni. Im Herbst folgen die Parlamentswahlen sowie erstmals etwas zeitlich versetzt die Präsidentschaftswahlen.

Passend zu Ostern begannen die ersten Wehen des Kommunalwahlkampfes, der allerdings offiziell erst Anfang Mai (6 Wochen vor den Wahlen) beginnen sollte. Doch welche Partei möchte schon das Osterfest missen: das Wahlvolk sitzt im Kreise der Familie vor dem gedeckten Tisch, der Fernseher läuft im Hintergrund und zeigt Berichte über besorgte Politiker, die Lämmer und Mici an Bedürftige verteilen. Danach geht es zum kulturellen Highlight der Stadt. Die Stars der Volksmusik geben sich die Ehre auf den Plätzen der Städte. Alles kommt irgendwie bekannt vor: schon im alten Rom hat man das Konzept „Brot und Spiele“ erfolgreich zur Ablenkung von den dringenden Alltagsproblemen angewandt! Nur zur Mobilisierung der Massen hat es diesmal nicht geführt und die Wahlbeteiligung dümpelt vielerorts zwischen 30-40% vor sich hin - in Bukarest sogar bei traurigen 29%.

Der Wahlkampf hat auch in anderer Hinsicht interessante Formen angenommen: beispielsweise Korruption - ein brisantes Thema in der rumänischen Öffentlichkeit, dass allerlei Möglichkeiten zur politischen Instrumentalisierung bietet. So werden bereits lang vorliegende Korruptionsvorwürfe just zu Beginn des Wahlkampfes medienwirksam in Szene gesetzt. Als Beispiel ist der Fall des Bürgermeisters in Eforie zu erwähnen. Mihail Cosma, kurzzeitiges Mitglied der PSD, jetzt der Rentnerpartei zugehörig, wurde mitten im Wahlkampf wegen Bestechung verhaftet, was zu großen Protestkundgebungen in Eforie führte. Ähnliches geschah auch mit Traian Băsescu, dem immer wieder unterstellt wird, er habe die rumänische Flotte verkauft. Hierbei ist nicht entscheidend, ob und in welchem Maße die Vorwürfe berechtigt sind. Interessant ist der Zeitpunkt der Strafverfolgung und die Parteizugehörigkeit der betroffenen Kandidaten... In beiden Fällen handelt es sich nicht um aktuelle, sondern um regelmäßig auftauchende Vorwürfe.

Einen Denkwort haben die Politiker vom Wahlvolk im Juni nicht erhalten. Das Kalkül ist offensichtlich nicht aufgegangen, bleibt zu hoffen, dass die Strafverfolgung nicht nur ein Wahlkampf-Gag war.

Joschka Fischer als Bürgermeister von Berlin, Otto Schily als Bürgermeister von Wanne-Eikel? Was in Deutschland Schmunzeln verursacht, ist Teil der rumänischen Strategie.

In der Hauptstadt traten zwei besondere Kandidaten für das Amt des Bürgermeisters an. Traian Băsescu (PD), der hemdsärmelige Handelsflottenkapitän, verteidigte sein Amt gegen den sehr eloquenten und diplomatisch geschulten Außenminister Mircea Geoană, der erst kurzfristig und nach gutem Zureden seiner politischen Ziehväter Ion Iliescu und Adrian Năstase in die Arena gestiegen ist, als sich abzeichnete, dass der eigentliche Kandidat der PSD kaum eine Chance hatte.

Ähnliches passiert in Cluj, wo der rechtspopulistische regierende Bürgermeister Funar durch den rumänischen Innenminister Ioan Rus besiegt werden sollte.

Geht man davon aus, dass die beiden Minister das Amt des Bürgermeisters auch tatsächlich bei einem Wahlsieg längerfristig ausfüllen sollten, so kommt man über ihre Beweggründe ins Grübeln. Geoană wurde bereits als potentieller Premierminister gehandelt, auch steht wohl einer weiteren Amtszeit als Außenminister nichts im Wege. Das Amt als Bürgermeister von Bukarest wirkt hingegen sehr bescheiden. Dennoch, die Hauptstadt ist ein ungnädiges Pflaster für die PSD, der es seit 1992 und auch nicht in diesem Jahr gelang, einen Bürgermeister aus ihren Reihen zu stellen. Oder geht es darum, einen potentiellen Premierminister einzuführen, wie es die PNȚCD bereits erfolgreich mit Ciorbea 1996 geprobt hat?

Stellt sich die Frage, ob das Experiment gelingen wird. Băsescu hat sich bereits im ersten Wahlgang souverän behauptet. Zwar konnte Mircea Geoană keinen Machtwechsel in Bukarest herbeiführen, immerhin jedoch einen Achtungserfolg erlangen, der sich in dem Stimmenanteil von 29% spiegelt. Der direkte Weg zum innenpoliti-

schen Aufstieg, oder auf halber Strecke stecken geblieben? Und schon taucht die K-Frage in der rumänischen Politik auf, die eigentlich eine doppelte P-Frage ist - Präsident oder Premier? Miron Mitrea, der derzeitige Transportminister und einer der vielen Vizepräsidenten der PSD, hat erstmals öffentlich über Geoană und das Präsidentenamt spekuliert.

Wie wird der Wahlkampf nun weitergehen? Die Verfassungsänderungen des Jahres 2003 sollten die Präsidentschafts- und Parlamentswahlen stärker voneinander trennen, daher wurde die Amtszeit des Präsidenten auf 5 Jahre verlängert und seine ohnehin geringen Befugnisse weiter beschränkt. Im politischen Alltag ist seine Funktion rein repräsentativ; der Wahlkampf war aber bisher sehr stark auf seine Person zugeschnitten, sodass Parteiprogramme und die potentiellen Premierminister kaum in Erscheinung traten. Dies soll sich nun ändern, was wahrscheinlich für das Jahr 2004 noch nicht in vollem Umfang zu erwarten ist, da beide Wahlen immer noch relativ zeitnah stattfinden. Ion Iliescu will sich nun aus der Politik zurückziehen, obwohl hier seine Äußerungen wie auch die seiner Parteifreunde oft widersprüchlich sind; eine weitere Amtszeit als Präsident ist zumindest ausgeschlossen. Sein potentieller Nachfolger aus der PSD wurde noch nicht benannt. Der aussichtsreichste Kandidat scheint bisher Adrian Năstase zu sein. Dies würde seine jetzige Machtfülle empfindlich einschränken, allerdings ist das Amt des Präsidenten mit sehr viel Prestige versehen. Eine offizielle Äußerung Năstases über seine Pläne liegt jedoch noch nicht vor.

All diese Dinge werden relativ wenig in die rumänische Öffentlichkeit transportiert, sodass ein stark personalisierter, wenig inhaltlich ausgerichteter Wahlkampf zu erwarten ist. Vermeintlich oder tatsächlich korrupte Politiker werden auch

in diesem Wahlkampf strategisch zur Schau gestellt, sodass die Korruptionsbekämpfung zu einer Farce verkommt. Des Weiteren ist mit spektakulären Wahlkampfszenierungen zu rechnen, in denen Politiker aller Parteien medienwirksam den Armen der Gesellschaft Öl, Mehl, Zucker und Hühner schenken werden. Brot und Spiele.

Nun möchten wir uns noch ein Stück weiter in wilde Spekulationen vertiefen. Wie wird ab Herbst das neue Präsidenten-Premierminister-Gespann in Rumänien aussehen?

Als relativ wahrscheinlich wird das Duo Geoană (Premier)-Năstase (Präsident) gehandelt. Oder könnte man das Ganze auch umdrehen, da Năstase der Macht und Geoană der Diplomatie zugeneigt ist? Wir wollen uns auch Verschwörungstheorien, die in Rumänien sehr beliebt sind, nicht verschließen: Iliescu wird Premierminister und Năstase wird Präsident. Der Vorteil wäre die lange Kontinuität; man müsste sich nicht wirklich auf etwas Neues einstellen.

Oder wird doch Năstase der Präsident und ein unbekannter Mr. X aus den Reihen der PSD ein lenkbarer Premierminister? Ähnliches kennt man aus der Regierungszeit 1992-1996 vom Duo Iliescu-Văcaroiu. Wie sieht es mit einem weiblichen Kandidaten aus? Kann die in Amerika lebende Lia Roberts mit amerikanisch geprägtem Wahlkampf das Herz der Rumänen gewinnen? Oder, das Schreckensszenario, kann Corneliu Vadim Tudor mit seiner rechtspopulistischen Stimmungsmache das Wahlvolk locken? Die Spiele sind eröffnet...

**Katharina Hoffmann studiert Osteuropastudien an der FU Berlin. Tina Olteanu arbeitet am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.**

## Mit neuer Verfassung auf dem Weg in die EU

### Nach zwölf Jahren wurde die rumänische Verfassung umfassend reformiert

von Axel Bormann

#### *Vom Reformvorhaben zum neuen Text*

Mit dem vom rumänischen Parlament am 18. September 2003 verabschiedeten Gesetz zur Änderung der Verfassung wurde die rumänische

Verfassung von 1991<sup>1</sup> umfassend reformiert. Wichtiger Anlass für die Verfassungsreform waren zweifellos die Veränderungen, die mit

---

<sup>1</sup> Verfassung vom 21. November 1991, veröffentlicht in M. Of. Nr. 233/1991.

Blick auf den für 2007 geplanten Beitritt Rumäniens zur Europäischen Union erforderlich waren. So mussten sowohl für die grundlegende aktive und passive Wahlrecht von EU-Bürgern im Kommunalbereich oder die Einrichtung eines unabhängigen Rechnungshofes darstellen, erst die verfassungsrechtlichen Grundlagen geschaffen werden<sup>1</sup>. Insgesamt geht die Reform mit ihren 79 Änderungen jedoch weit über die für den EU-Beitritt erforderlichen Anpassungen hinaus.

Die Arbeit an dem Entwurf der neuen Verfassung begann formell mit der Tätigkeit des eigens geschaffenen Verfassungsforums am 22. Juli 2002. Dieses Gremium hatte ca. 200 Mitglieder, wobei die Zusammensetzung ein Spiegelbild der Zivilgesellschaft darstellen sollte. Das Forum vereinte Mitglieder der im Parlament vertretenen Parteien, Vertreter von Minderheiten und Nichtregierungsorganisationen, der Gewerkschaften und der Medien. Neben dem zentralen Forum in Bukarest wurden weitere vier Regionalforen in größeren Städten geschaffen. Ziel war es, die verschiedenen Änderungsvorschläge aus der Zivilgesellschaft im Hinblick auf ihre Integration in den Verfassungsentwurf zu diskutieren. Die Arbeit des Verfassungsforums stieß jedoch auf Akzeptanzschwierigkeiten, seine Arbeit wurde von einem Großteil der eingeladenen Personen boykottiert: Zur ersten Sitzung des Gremiums erschienen lediglich 10% der Eingeladenen. Hierin kam in erster Linie Kritik an der mangelnden praktischen Relevanz dieser Einrichtung zum Ausdruck. Die eigentliche Ausarbeitung des Änderungsentwurfs erfolgte durch eine Kommission des Parlaments, die mit Vertretern der Regierungspartei und der dem Reformprojekt positiv gegenüberstehenden Oppositionsparteien besetzt war und die nach Bedarf auf Experten für spezifische Sachgebiete zurückgriff.

Am Ende einer längeren Diskussion stand schließlich ein Entwurf, der von den meisten politischen Parteien und Vertretern der Zivilgesellschaft mitgetragen wurde. Abgelehnt wurde der Vorschlag von einigen Vertretern der ungarischen Minderheit, die in erster Linie kritisierten, dass sich der rumänische Staat in der Verfassung weiterhin als „Nationalstaat“ definiere<sup>2</sup>, während die Partei der ungarischen Minderheit, Demokratische Union der Ungarn in Rumänien (*Uniunea*

Übertragung staatlicher Souveränitätsrechte auf die Institutionen der EU als auch für die Umsetzung von Vorgaben des EU-Rechts, wie sie das *Democrata a Maghiarilor din România* - UDMR), ihren Anhängern letztlich empfahl, der Verfassungsänderung zuzustimmen. Bis zum Schluss abgelehnt wurde das Reformvorhaben dagegen von der Großrumänienpartei Corneliu Vadim Tudors (*Partidul România Mare* - PRM), die einem EU-Beitritt Rumäniens ebenso kritisch gegenüber steht wie den erweiterten Rechten der Minderheiten im Text der geänderten Verfassung.

Der Abstimmung im Parlament ging eine Begutachtung des Entwurfs durch den Verfassungsgerichtshof voraus<sup>3</sup>. In seiner umfangreichen Entscheidung vom 16. April 2003<sup>4</sup> machte dieser zahlreiche Bedenken gegen das Änderungsgesetz geltend. Prüfungsmaßstab war dabei zum einen die Ewigkeitsklausel des Art. 148<sup>5</sup>. Eine derartige Vorschrift, wie sie übrigens auch in der deutschen Verfassung existiert, enthält ein Veränderungsverbot für bestimmte Bestimmungen der Verfassung (in Deutschland u. a. für den gegenwärtig lebhaft diskutierten absoluten Schutz der Menschenwürde in Art. 1 Abs. 1 des Grundgesetzes) und bindet so den Verfassungsgesetzgeber auch bei Änderungen des Textes in der Zukunft. Zum anderen bildeten die verfassungsrechtliche Stimmigkeit des Änderungsgesetzes in sich sowie die Übereinstimmung des Änderungsvorschlages mit grundlegenden internationalen Übereinkommen, wie der EMRK, Maßstäbe für die Prüfung. Das Gutachten des Verfassungsgerichts war Grundlage einer weiteren Überarbeitung des Entwurfs, wobei allerdings bei weitem nicht alle Kritikpunkte des Gerichtshofs ausgeräumt wurden<sup>6</sup>. Das revidierte Ände-

<sup>3</sup> Wie die alte, so sieht auch die neue Verfassung vor, dass der VerfGH von Amts wegen verfassungsändernde Gesetze begutachtet, bevor diese dem Parlament zur Entscheidung vorgelegt werden (die Regelung findet sich in der aktuellen Fassung in Art. 146 lit a, letzter Halbsatz); dass eine Kontrolle ex post dagegen nicht stattfinden kann, ist unbestritten.

<sup>4</sup> Entscheidung Nr-143/2003, veröffentlicht in M. Of. Nr. 686/2003.

<sup>5</sup> Jetzt Art. 152.

<sup>6</sup> So sah das verfassungsändernde Gesetz ursprünglich vor, dass die Entscheidungen des neu zu schaffenden Richterrates (als Selbstverwaltungsorgan der Richter und Staatsanwälte) der gerichtlichen Kontrolle entzogen sind. Der VerfGH sah hierin sowohl einen Verstoß gegen Art. 21 (Zugang zur Justiz) als auch gegen Art. 6 I EMRK. Obwohl diese Bedenken grundsätzlicher Natur sind, hat die parlamentarische Kommission diese Vorschrift später nur geringfügig

<sup>1</sup> Vgl. hierzu den neuen Art. 16 Abs. 4.

<sup>2</sup> Art. 1 Abs. 1 Verf., der Rumänien als „einheitlichen und unteilbaren Nationalstaat“ definiert, blieb bei der Verfassungsreform unverändert.

run) gsgesetz wurde dem Parlament schließlich am 18. September 2003 zur Abstimmung vorgelegt.

Um die erforderliche Wahlbeteiligung von 50% beim nachfolgenden Verfassungsreferendum sicherzustellen, wurde die Volksabstimmung kurzfristig von einem auf zwei Tage ausgedehnt und am 18. und 19. Oktober 2003 durchgeführt. Ausschlaggebend waren hierfür in erster Linie Befürchtungen, das Verfassungsreferendum könnte schon wegen einer zu geringen Wahlbeteiligung scheitern. Art. 5 Abs. 2 des Gesetzes Nr. 3/2000 über die Organisation und Durchführung von Referenden verlangt für die Gültigkeit eines Volksentscheids, dass mindestens 50% plus eine Stimme der in den Wählerlisten eingetragenen Wahlberechtigten bei einem Referendum ihre Stimme abgeben. Nachdem schließlich knapp 56% der registrierten Wähler ihre Stimme abgegeben hatten, brachte die Abstimmung letztlich die erhoffte Zustimmung zum Änderungsentwurf mit 89,7% der abgegebenen Stimmen, so dass der neue Text mit dem Datum der erfolgreichen Volksabstimmung in Kraft treten konnte. Insgesamt haben von 17.842.103 Wahlberechtigten 9.938.441 (55,7%) am Referendum teilgenommen. Den vorgeschlagenen Änderungen zugestimmt haben 8.915.022 Wahlberechtigte (89,7%), mit „nein“ stimmten 875.172 Teilnehmer (8,81%), 148.247 Stimmen (1,49%) waren ungültig, so dass letztlich eine absolute Mehrheit für die Zustimmung nur knapp verfehlt wurde (49,96%).

Angesichts der geringen Wahlbeteiligung entging die rumänische Regierung nur knapp einer schweren Niederlage, so blieben insbesondere viele Studenten mit Verweis auf die teils zweifelhaften Methoden, mit denen Wähler in vielen Regionen zur Stimmabgabe gebracht werden sollten, demonstrativ der Abstimmung fern; verbreitet wurde über Manipulationen berichtet<sup>1</sup>.

Gleichzeitig mit dem neuen Verfassungstext stimmten die Wahlberechtigten quasi vorab auch dem Beitritt Rumäniens zur Europäischen Union und zur Nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft<sup>2</sup> zu. Die neu eingefügten Artikel 145<sup>1</sup>

---

modifiziert (die gerichtliche Kontrolle von Entscheidungen des Gremiums ist nach der geänderten Fassung nun möglich, soweit sie Disziplinarfragen betreffen).

<sup>1</sup> Vgl. den Bericht von *Karl-Peter Schwarz* in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 20. Oktober 2003, „Ein Fernseher zur Belohnung“.

<sup>2</sup> Dem Beitritt zur NATO stimmte das rumänische Parlament am 27. Februar 2004 zu, so dass das Land

und 145<sup>2</sup> sehen insoweit vor, dass das Parlament über diese Fragen ohne weitere Volksbefragung per Zweidrittelmehrheit entscheiden kann.

### *Wichtige Änderungen im Überblick*

Im Folgenden werden lediglich einige der insgesamt 79 Änderungen herausgegriffen, die aus verschiedenen Gründen von besonderem Interesse scheinen.

Neu in Art. 16 Abs. 3 wurde die Garantie der Gleichbehandlung der Geschlechter im Hinblick auf öffentliche Ämter und Würden aufgenommen. Diese ist aller Voraussicht nach als Gleichheit des Zuganges und der Chancen zu diesen Ämtern zu verstehen, schafft jedoch nicht die Voraussetzungen für eine resultatbezogene positive Diskriminierung, die es etwa ermöglichen würde, solange keine Männer mehr in einem bestimmten Verwaltungsbereich einzustellen, bis ein bestimmter Frauenanteil gesichert ist.

Mit der Zurückdrängung der Anwendung internationaler Regelungen zu Gunsten vorteilhafteren nationalen Rechts<sup>3</sup> folgt der rumänische Verfassungsgeber der europäischen Praxis, die den Mitgliedsstaaten die Möglichkeit günstigerer nationaler Regelungen einräumt, sie jedoch verpflichtet, bestimmte Mindeststandards einzuhalten.

Interessant im Hinblick auf die aktuelle Diskussion um die zunehmende Bedeutung der Verletzung von Justizgrundrechten, die in Verfahren vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte<sup>4</sup> gerügt werden, ist die Aufnahme des Rechtes auf eine gerichtliche Entscheidung in angemessener Frist direkt in den Verfassungstext<sup>5</sup>. Anders als bei der Untersuchungshaft<sup>6</sup> hat man hier aus nachvollziehbaren Gründen **dar**auf

---

zum 2. April 2004 Mitglied dieser Organisation werden kann.

<sup>3</sup> Neu in Art. 20 Abs. 2 der Verfassung.

<sup>4</sup> Auffällig ist hier seit einigen Jahren die steigende Anzahl von Verfahren, die eine Verletzung von Art. 6 Abs. 1 EMRK wegen einer überlangen Verfahrensdauer rügen. Im Jahre 2001 fällte das Gericht insgesamt 888 Urteile. „As in previous years, a significant proportion of the judgements delivered - 480, that is, more than half of all judgements - dealt exclusively or primarily with complaints about the excessive lengths of the procedure. Moreover, in a number of cases there were subsidiary complaints about the length of the court proceedings“ (*European Court of Human Rights. Annual Report 2001*, Strasbourg 2002, S. 55).

<sup>5</sup> Art. 21 Abs. 3 der Verfassung.

<sup>6</sup> Vgl. nachfolgend.

verzichtet, konkrete Fristen<sup>1</sup> vorzugeben. Nahelegend ist hier eine flexible Handhabung dieses Grundsatzes in der Weise, mit der auch der EGMR die Angemessenheit der Verfahrensdauer bestimmt, indem er verschiedene Kriterien, wie die Komplexität des Verfahrens oder dessen spezifische Bedeutung für die betroffene Partei, zur Entscheidung heranzieht<sup>2</sup>.

Neu gefasst wurden die Bestimmungen zur Untersuchungshaft, so ist vom Gericht zukünftig nicht mehr nur auf Antrag des Betroffenen, sondern in gewissen Abständen von Amts wegen zu prüfen, ob überhaupt noch ein rechtlicher Grund besteht, den Untersuchungshäftling weiter festzuhalten. Dies entspricht nun auch den Vorgaben, die der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in dieser Hinsicht macht.<sup>3</sup> Bedenklich mit Blick auf komplexere Strafverfahren scheint jedoch die starre Begrenzung der Untersuchungshaft auf die Höchstdauer von 180 Tagen<sup>4</sup>. Man sollte sich dazu vor Augen halten, dass komplizierte Verfahren mit schwerwiegenden Tatvorwürfen (häufig bei schweren Gewaltverbrechen) nicht selten auch in Deutschland mehrere Jahre dauern, die der mutmaßliche Täter nicht selten in Untersuchungshaft verbringt. Es scheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt völlig unklar, wie die rumänische Justiz derartige Probleme bewältigen soll.

An verschiedenen Stellen des Textes wurden neue Rechte normiert. So garantiert der komplett neue Art. 32<sup>1</sup> (neu: Art. 33) den Zugang zur Kultur<sup>5</sup>, Art. 33<sup>1</sup> (neu: Art. 35) enthält ein Recht auf eine gesunde Umwelt, und im gleichfalls neuen Art. 41<sup>1</sup> (neu: Art. 45) ist die Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung niedergelegt.

---

<sup>1</sup> In Rumänien enthalten einfache Gesetze, soweit sie das Verfahren bei Behörden betreffen, häufig detaillierte und eng gefasste Fristvorgaben, die allerdings vielfach kaum Wirksamkeit entfalten, da die Rechtsfolgen im Falle der Überschreitung der Fristen meist nicht geregelt sind.

<sup>2</sup> Vgl. insbesondere die Urteile in den Fällen: Bock ././ Deutschland (29 III 1989, no. 150-A, par. 38, 48-49); Silva Pontes ././ Portugal (23 III 1994, no. 286-A, par. 39); Comingersoll S. A. ././ Portugal (6 IV 2000, 35382/97, ECHR 2000-IV, par. 19); Frydlender ././ Frankreich (27 VI 2000, 30979/96, ECHR 2000-VII, par. 49).

<sup>3</sup> Art. 23 Abs. 4<sup>2</sup> (neu: Abs. 6); Vgl. EGMR Entscheidung *De Jong, Baljet and Van den Brink ././ die Niederlande*, 1984, § 51.

<sup>4</sup> Art. 23 Abs. 4<sup>1</sup> (neu: Abs. 5).

<sup>5</sup> Art. 33 in der Neufassung.

Durch die Änderung des Art. 52 (neu: Art. 55) über die Landesverteidigung ist der Pflichtwehrdienst nicht länger in der Verfassung verankert. Die Norm stellt es dem Gesetzgeber in der neuen Fassung frei, diese Frage in einem Gesetz zu regeln. Damit ist aus verfassungsrechtlicher Sicht der Weg frei für die Umgestaltung der Wehrpflichtarmee in eine Berufsmarine, die allerdings erst auf längere Sicht geplant ist.

Die Immunität der Abgeordneten beider Kammern des Parlaments wurde klarer gefasst. Ausgeschlossen ist nun ausdrücklich eine Strafverfolgung wegen des Stimmverhaltens und der in Ausübung des Mandats geäußerten Meinungen. Wegen der Strafverfolgung anderer Straftaten, die nun ausdrücklich erlaubt ist, bedarf es der Zustimmung der Parlamentskammer, der der Abgeordnete angehört. Ausnahmen gelten für erste polizeiliche Maßnahmen, soweit Parlamentarier auf frischer Tat angetroffen werden.

Eine echte Aufgabentrennung zwischen den beiden Kammern des Parlaments (Senat und Abgeordnetenhaus) führt der neu eingefügte Art. 73<sup>1</sup> (neu: Art. 75) ein, indem bestimmte Gesetzeskategorien einer der Kammern zur ersten Beratung zugewiesen werden. Dennoch wirkt die nun gefundene Lösung künstlich und erinnert in mancher Hinsicht an die Parlamentsstruktur föderaler Staaten wie etwa Belgiens, ohne dass der Zentralstaat Rumänien hinsichtlich seiner Verwaltungsgliederung eine Rechtfertigung für die Existenz dieses aufwendigen Systems bietet. Eine wirklich sinnvolle Lösung im Hinblick auf Effizienz und Kosten des Gesetzgebungsverfahrens wäre der Übergang zu einem Einkammerparlament gewesen, der nun auf lange Sicht verbaut scheint. Eine Beschleunigung des Gesetzgebungsverfahrens versucht man durch die Einführung fester Fristen für die erste Beratung zu erreichen, diese beträgt im Normalfall 45, bei besonderer Komplexität der Vorlage 60 Tage. Verstreicht diese Frist, ohne dass es zu einem Beschluss der Kammer kommt, so gilt das einmal eingebrachte Gesetz als angenommen. Diese eher ungewöhnliche Lösung der Fiktion einer parlamentarischen Zustimmung wirft einige verfassungsrechtliche Fragen auf; auch scheint angesichts der engen Fristvorgaben eine oberflächliche Behandlung komplizierter und umstrittener Gesetzesentwürfe vorgezeichnet.

Durch die Verlängerung der Mandatsdauer des Staatspräsidenten von vier auf fünf Jahre wird

eine wirksame Entkopplung des Präsidentenwahlkampfes von dem um die Parlamentssitze erreicht. Zudem wurden seine Kompetenzen bezüglich der Ernennung der Regierung und des Premierministers eingeschränkt, so dass sich der Präsident in entsprechenden Streitfragen den Entscheidungen des Parlaments fügen muss.

Vorgaben der Europäischen Union folgt die weitere Einengung der Voraussetzungen, unter denen die Regierung Dringlichkeitsanordnungen erlassen kann<sup>1</sup>. Diese Form der Rechtssetzung, bei der die Regierung in außergewöhnlichen Fällen und ohne vorherige parlamentarische Ermächtigung Rechtsvorschriften in Bereichen erlässt, die dem ordentlichen Gesetzgebungsverfahren vorbehalten sind, war wiederholt ein wichtiger Kritikpunkt in den Fortschrittsberichten der Europäischen Union, da auf diese Weise die gesetzgeberische Funktion des Parlaments geschwächt und der Gewaltenteilungsgrundsatz verletzt wurde. Neben einer Überarbeitung des Verfahrens für die parlamentarische Billigung der Dringlichkeitsanordnungen enthält der neue Art. 114 Abs. 4<sup>2</sup> (neu: Art. 115 Abs. 6) nun auch explizit eine Reihe von grundlegenden Gegenständen der Gesetzgebung, die von der Regelung durch Dringlichkeitsanordnungen ausgeschlossen sind.

Der Justizbereich ist von einer ganzen Reihe von Änderungen betroffen<sup>2</sup>. Der Oberste Gerichtshof wurde in Oberster Kassations- und Gerichtshof umbenannt, seine Aufgaben bei der Gewährleistung einer einheitlichen Auslegung und Anwendung der Gesetze durch die anderen Gerichte werden stärker betont. Auf der Grundlage der umfassenden Neuregelung und Erweiterung der verfassungsrechtlichen Grundlagen dieser Institution soll nun auch der Oberste Rat der Richterschaft endlich seine Aufgabe als Garant der unabhängigen Selbstverwaltung der Justiz wahrnehmen; die an sich schon für das Jahresende 2003 erwarteten einfachgesetzlichen Grundlagen seiner Tätigkeit lassen gleichwohl noch auf sich warten.

An verschiedenen Stellen der Verfassung ist eine gewisse Redundanz des Textes nicht zu leugnen, besonders ins Auge fällt hier der umfassend überarbeitete Art. 41 (neu: Art. 44), der den Schutz des Privateigentums zum Gegenstand hat. Es ist nicht ohne Weiteres nachvollziehbar, wieso es der Neuregelung des Abs. 3<sup>1</sup> (neu: Abs. 4) bedarf, der die Verstaatlichung oder

sonstige zwangsweise Übertragung von privatem Eigentum an die öffentliche Hand verbietet, soweit diese „in der sozialen, ethnischen, religiösen oder politischen Zugehörigkeit des Eigentümers oder in sonstigen diskriminierenden Gesichtspunkten“ ihre Grundlage hat, wenn schon in der alten (und unveränderten) Fassung des Abs. 2 das Privateigentum „unabhängig vom Inhaber in gleicher Weise geschützt“ wird und Abs. 3 (unverändert) Enteignungen verbietet, soweit sie nicht „aus Gründen des öffentlichen Nutzens“ und „gegen eine gerechte und vorherige Entschädigung“ erfolgen.

Eine ganze Reihe der Verfassungsänderungen schließlich ist in erster Linie redaktioneller Natur. Herausstechend ist hier der durchgängige Austausch des Wortes „*siguranță*“ gegen „*securitate*“, die beide weitgehend synonym für den Begriff „Sicherheit“ stehen. Hatte man in der Verfassung 1991 das Wort „*securitate*“ wegen seiner engen Verbindung mit dem berüchtigten gleichnamigen Geheimdienst noch strikt vermieden, scheint jetzt der Zeitpunkt gekommen zu sein, um den von der Bedeutung her treffenderen Begriff wieder in den Verfassungstext aufzunehmen. Ein anderes Beispiel ist der Austausch des Wortes „Behinderte“ gegen die Umschreibung „Menschen mit Behinderungen“ in Art. 46, was der Intention folgt, den Menschen hinter der Behinderung stärker hervortreten zu lassen und eine Anpassung an internationale Gepflogenheiten darstellt.

---

<sup>1</sup> Art. 114 (neu: Art. 115).

<sup>2</sup> Kapitel VI, Art. 123ff (neu: Art. 124ff.).

# Aus der Tätigkeit der DRG

Redaktion: *Axel Bormann*

## **www.deruge.org**

Nachdem die Domain „deruge“ schon seit einigen Jahre von uns reserviert worden war (das naheliegende „drg“ war leider schon auf sämtlichen Ebenen von der „Deutschen Röntzengesellschaft“ blockiert), gibt es nun seit einem reichlichen halben Jahr eine funktionierende Homepage. Neben Informationen rund um den Verein (Informationen zum Vorstand und den Zielen des Vereins, Veröffentlichung der Satzung, Informationen zur Mitgliedschaft, Vorstellung der wichtigsten Projekte der Gesellschaft, Hinweise für Spender) gibt es eine ganze Reihe von Kategorien, die einen Besuch der Seite lohnend machen. So gibt es etwa einen interaktiven Veranstaltungskalender, der sowohl den Rückblick auf vergangene Termine als auch eine Übersicht über die anstehenden Veranstaltungen erlaubt. In der Kategorie „Nachrichten“ können sowohl Mitglieder des Vereins als auch sonstige Besucher der Website kurze Texte hinterlassen. Weiterhin gibt es eine umfangreiche Adressenliste mit den Anschriften zahlreicher Einrichtungen und Institutionen, die mit der Arbeit der Gesellschaft in Verbindung stehen. Abgerundet wird dieser Teil von einer Liste mit interessanten Links. Diese soll sich von vergleichbaren Angeboten dadurch abheben, dass sie nur Links enthält, die von den Zulieferern selbst ausprobiert und mit einem kurzem Kommentar zu ihrem Inhalt versehen wurden.

Unbedingt lohnend ist ein Besuch der Kategorie „Studienreisen“. Dieses wichtige Projekt der DRG, das auf der letzten Mitgliederversammlung mit neuem Leben gefüllt wurde, wird auf der Website ausführlich präsentiert. Neben Informationen zur den Studienreisen der DRG inklusive ausführlicher Berichte über die bisherigen Reisen ist auch eine sehenswerte Fotogalerie zu finden, die die wichtigsten Ziele jeder Reise abbildet. Nicht vergessen möchte ich schließlich einen weiteren wichtigen Teil der DRG-Homepage, der sich gegenwärtig auf halbem Wege der Umsetzung befindet. Auch die „Deutsch-Rumänischen Hefte“, die inzwischen schon im sechsten Jahrgang erscheinen, sollen komplett ins Netz gestellt werden, so dass auch die älteren Ausgaben, die viele schöne Beiträge

enthalten, leider aber zum größten Teil komplett vergriffen sind, wieder zugänglich werden.

Aufbau und Betreuung unseres Internetauftrittes liegen in den Händen von Frau Elisabeth Packi, die bei der letzten Mitgliederversammlung als Verantwortliche für die Homepage auch in den Vorstand gewählt wurde. Trotz der relativ kurzen Zeit ihres Betriebs haben uns schon zahlreiche positive Äußerungen zur Homepage erreicht. Insbesondere wird die Übersichtlichkeit der Struktur und auch die Geschwindigkeit gelobt, mit der sich aktuelle Geschehnisse auf der Seite wieder finden. Falls Sie es noch nicht getan haben – sehen Sie doch selbst einmal nach!

## **Mitgliederversammlung mit Vorstandsnachwahlen im Mai**

Am 14. Mai 2004 fand die diesjährige Mitgliederversammlung der Berliner Deutsch-Rumänischen Gesellschaft statt. Das Rumänische Kulturinstitut hatte uns dafür seinen Veranstaltungsbereich zur Verfügung gestellt. Die Beteiligung war erfreulich rege, etwa die Hälfte der Mitglieder war erschienen. Wichtigster Punkt waren die Nachwahlen zum Vorstand, in dem sich recht umfängliche Um- und Neubesetzungen ergaben. Der langjährige Vizepräsident Alexander Roth hat den Vorstand verlassen, er bleibt der Gesellschaft jedoch auch weiterhin als Mitglied des Vereins und als frisch gewähltes Beiratsmitglied verbunden. Seine Position nimmt nun Frau Janna Jähmig ein, die zuvor Schriftführerin im Vorstand war und schon seit vielen Jahren für die DRG tätig ist. Neue Schriftführerin ist Frau Tina Olteanu, auch sie hat zuvor schon im Vorstand mitgearbeitet.

Neu in den Vorstand rückten Frau Elisabeth Packi, bisher und auch weiterhin verantwortlich für unsere Homepage, und Herr Markus Bauer auf; kurze biographische Informationen zu den beiden neuen Vorstandsmitgliedern finden sich auf der Homepage der Gesellschaft ([www.deruge.org](http://www.deruge.org)). Mit der Neubesetzung hat der Vorstand seine nach der Satzung maximal zulässige Größe von neun Mitgliedern erreicht. Nach

dem formellen Teil und einer lebhaften Aussprache mit den Mitgliedern folgte ein traditionelles rumänisches Essen, das die bewährte Köchin unseres Vereinsvorsitzenden Prof. Azzola in ganz wunderbarer Weise zubereitet hatte.

Trotz der angespannten Finanzsituation des Vereins hat die diesjährige Mitgliederversammlung, gerade durch die rege Beteiligung der Mitglieder, aber auch durch die Neubesetzungen im Vorstand, eine gute Grundlage für die Arbeit unserer Gesellschaft im kommenden Jahr gelegt. Dies zeigte sich auch an der erfolgreichen „Wiederbelebung“ eingeführter Projekte. So erfreut sich der monatliche *jour fixe*, der seit dem Frühjahr neu gestartet ist, inzwischen wieder großer Beliebtheit und zieht gerade auch Nichtmitglieder an. Auch von den Deutsch-Rumänischen Heften wird noch im Juni die erste von zwei diesjährig geplanten Ausgaben erscheinen.

## Neu im Vorstand

Neu in den Vorstand gewählt wurden auf der Mitgliederversammlung am 13. Mai Elisabeth Packi und Markus Bauer.

Frau Packi wurde 1951 im Banat / Rumänien geboren, studierte nach ihrem Abitur (1970) Wirtschaftswissenschaften an der Universität Temeswar. Anschließend war sie als Diplom-Ökonomin tätig. 1990 qualifizierte sie sich zur Anwendungsprogrammiererin bei der Siemens-Nixdorf Informationssysteme AG in Berlin. Bis 2000 war Frau Packi als kaufmännische Angestellte mit EDV-Kenntnissen tätig, bevor sie sich 2001 als Webdesignerin selbständig machte. Sie ist seit 2002 Mitglied der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft und dort seit 2003 zuständig für die

Homepage. Frau Packi ist verheiratet und hat zwei Söhne.

Markus Bauer wurde 1959 in St. Wendel (Saarland) geboren und ist in Selbach/Nahe aufgewachsen. Er machte 1979 Abitur in Birkenfeld/Nahe, nach dem Zivildienst in Bad Reichenhall (1979/80) folgte 1980 – 1987 ein Studium der Germanistik und Geschichte in Passau und Marburg. Herr Bauer war Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), hat diverse Bücher und wissenschaftliche Arbeiten publiziert sowie eine internationale Tagung zu dem Philologen Erich Auerbach veranstaltet. Von 1998-2003 war er Lektor des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) an der ALI. Cuza-Universität in Iași (Rumänien). 2004 stellte er seine Dissertation zu Walter Benjamin fertig. Gegenwärtig ist Herr Bauer Lehrbeauftragter an der FU Berlin und ist publizistisch tätig (u. a. Artikel in der NZZ zum jüdischen Leben in der Moldau.) Herr Bauer ist verheiratet und hat einen Sohn.

## Grillfest beim Vorsitzenden

Prof. Azzola lud die Anwesenden anlässlich der Mitgliederversammlung am 13. Mai 2004 zu einem „grătar“ in sein Haus in Zehlendorf ein. Dieser fand am Abend des 12. Juni in angenehmer Atmosphäre und bei gnädigem Wetter statt. Mehr als 40 Gäste nahmen die Gelegenheit wahr, sich in zwanglosen Gesprächen auszutauschen, näher kennen zu lernen und dabei der Lieblingsbeschäftigung vieler Einwohner Rumäniens in den Sommermonaten nachzugehen; ein überaus gelungener Abend, den man sicher bei Gelegenheit wiederholen sollte.

## Die Gläubigen wurden nicht gefragt

### Vor 63 Jahren wurde in West-Berlin die rumänisch-orthodoxe Jerusalemkirche gesprengt

von *Ernst Meinhardt*

Wenn Sie heute in Kreuzberg an der Ecke Kochstraße/Lindenstraße stehen, dann werden Sie dort eine seltsame Markierung vorfinden. Pflastersteine sind in den Bürgersteig vor dem Axel-Springer-Haus und auf der gegenüberliegenden Straßenseite sowie in die Fahrbahn eingelassen. Sieht man sie sich genau an, wird klar, dass sie Umrisse markieren. Es sind die Umrisse einer Kirche, die zu den berühmtesten in der Geschichte Berlins gehört – eigentlich müsste man sagen, gehörte. Denn die Kirche gibt es nicht mehr. „Zeitungskirche“ hieß sie im Berliner Volksmund. Ihr richtiger Name war „Jerusalemkirche“.



*Die Jerusalemkirche nach den Umbauten Edmund Knoblauchs im Geschmack der Gründerzeit*

Zuletzt gehörte die Jerusalemkirche der rumänisch-orthodoxen Gemeinde zu Berlin. Seit die Kirche gesprengt wurde, sind die rumänisch-orthodoxen Gläubigen in Berlin ohne eigenes Gotteshaus. Was sie von der Sprengung hielten, danach wurden sie nicht gefragt.

Die Episode, von der hier die Rede ist, spielt in den 60er Jahren in West-Berlin, in der Zeit unmittelbar vor und nach dem Bau der Berliner Mauer – und auch nur wenige Meter von der Mauer entfernt.

#### Die Anfänge der Rumänenseelsorge in Berlin

Vor sechs Jahrzehnten hat die Rumänenseelsorge in Berlin begonnen. Dass es dazu kam, war fast Zufall. Eigentlich hatte Stefan Palaghita, ein rumänisch-orthodoxer Priester aus der Nähe von Bukarest, vor, in die Vereinigten Staaten von Amerika zu ziehen, um sich dort um seine rumänischen Landsleute zu kümmern. Über Italien sollte ihn sein Weg ans Ziel führen. Kaum war er aber im Sommer 1940 in Italien angekommen, traten die Italiener an der Seite Deutschlands in den Krieg ein. Dadurch wurden alle Verbindungen in die USA unterbrochen, und Palaghita entschloss sich in die deutsche Hauptstadt zu gehen. In Berlin lebten zu jener Zeit rund 500 rumänische Familien. Hinzu kamen schätzungsweise 2000 alleinstehende Rumänen, z. B. Beamte, Studenten, Militärangehörige, Kaufleute, Arbeiter, Lehrlinge. Mit Unterstützung seiner Landsleute richtete Pfarrer Palaghita in nur drei Wochen eine Kapelle ein. Sie befand sich im Berliner Bezirk Tiergarten, in der Klopstockstraße 38. Den ersten rumänischen Gottesdienst feierte der Priester mit seinen Landsleuten in dieser Kapelle am 13. September 1940. Dies waren also die Anfänge der rumänisch-orthodoxen Kirche in Berlin und gleichzeitig die Anfänge einer regelmäßigen Rumänenseelsorge in Deutschland.

## Der Rumänische Staat kauft die Jerusalemkirche

Schon bald nach dem ersten Gottesdienst stellte sich aber heraus, dass die Kapelle im Bezirk Tiergarten nicht nur ungünstig lag, sondern auch kein Umfeld hatte, das der Würde eines rumänisch-orthodoxen Gotteshauses entsprach. Also schauten sich die Rumänen nach Ersatz um. Sie fanden ihn bald, und zwar in der Jerusalemkirche. Dieses Kirchengebäude gehörte der evangelischen Kirche, wurde aber seit den 30er Jahren nicht mehr als Kirche, sondern von der Deutschen Wehrmacht als Lagerraum genutzt. Nach komplizierten Verhandlungen gelang es dem Königreich Rumänien, die Jerusalemkirche zu kaufen. Die Jerusalemkirche war zu jener Zeit mit ihren fast 1400 Plätzen die größte evangelische Kirche Berlins. Außerdem war sie die viertälteste Kirche Gesamt-Berlins und die zweitälteste des späteren West-Berlins. Die erste urkundliche Erwähnung datiert aus dem Jahre 1484. Gleichzeitig war die Jerusalemkirche die letzte Kirche, die in Berlin vor der Reformation gebaut worden war.

### Erster Gottesdienst in der neuen Kirche

Gleich nach dem Kauf begannen die Rumänen damit, die evangelische Kirche in eine orthodoxe Kirche umzugestalten. Den ersten rumänisch-orthodoxen Gottesdienst feierten sie in ihrer neuen Kirche am 24. Januar 1944.

Viele berühmte Leute haben zu dieser Zeit in der rumänisch-orthodoxen Gemeinde mitgewirkt. Einer von ihnen war der damals junge Sergiu Celibidache. Jener Celibidache, der später die Berliner Philharmoniker dirigierte. In den 40er Jahren war Celibidache Musikstudent in Berlin. In der rumänisch-orthodoxen Gemeinde kümmerte er sich um den Chor.

Ein weiterer bedeutender Rumäne, der mit der jungen rumänisch-orthodoxen Gemeinde zu Berlin in Verbindung gebracht wird, ist Alexandru Cristea. Der Komponist Cristea hat das Lied „Limba noastră“ – „Unsere Sprache“ – vertont, dass heute Nationalhymne der Republik Moldau ist.

### Amerikanische Bomben treffen die Kirche

Sehr viel Freude hatten die in Berlin lebenden Rumänen an ihrem neuen Gotteshaus leider nicht. Am 3. Februar 1945, also nicht einmal anderthalb Jahre nach dem ersten rumänischen

Gottesdienst, wurde die Jerusalemkirche bei einem amerikanischen Angriff auf Berlin von Bomben getroffen. Dadurch wurde die Kirche so sehr beschädigt, dass sie nicht mehr benutzt werden konnte. Gegolten hatte der Angriff dem sogenannten Zeitungsviertel. Rund um die Jerusalemkirche hatten drei große Verlage ihre Häuser: der Ullstein-, der Scherl- und der Mosse-Verlag. In Anlehnung an diese Nachbarn hieß die Jerusalemkirche im Berliner Volksmund deswegen „Zeitungskirche“.

### Kirchensprengung unter Willy Brandt

Bis 1961 stand die Ruine der Kirche im West-Berliner Bezirk Kreuzberg. Am 9. März 1961 kam das endgültige Aus. An diesem Tag wurde die Kirche auf Veranlassung des West-Berliner Senats gesprengt. Warum die Kirche gesprengt wurde, darüber wurde nie offen gesprochen. Offiziell hieß es aus dem Senat, dass die Straßennführung geändert werden sollte, und dass die Kirchenruine dieser Maßnahme im Weg stand. Auch von der Gefahr, die die Ruine für Passanten und den Verkehr darstellte, war die Rede. Liest man zeitgenössische Zeitungsberichte, kommen einem an dieser Version Zweifel. In einem Artikel vom 29. März 1961 heißt es zum Beispiel:

*„Erst einen Tag vor dem Sprengtermin, also am 8. März (1961), sickerte unter den Bewohnern der Umgebung das Gerücht durch, dass dieses Kulturdenkmal verschwinden soll. Ohne die Bevölkerung zu befragen, wurde vom Senat in aller Eile das Urteil über die Kirche beschlossen und vollstreckt.“*

Weiter heißt es in diesem Zeitungsbericht:

*„Die Kirche sei ein verkehrstechnisches Hindernis, wurde amtlicherseits bekannt gegeben. In Wirklichkeit musste sie dem geplanten Hochhaus des Axel-Springer-Konzerns Platz machen. Ein kulturhistorisches Denkmal wurde einem Klotz aus Stahlbeton und Glas geopfert, den man gut hätte überall hinbauen können. (...) Was der barbarische Krieg nicht restlos schaffte, bolten verantwortungslose Senatsdienststellen nach.“*

Fazit des Zeitungsberichts von 1961.

*„Offensichtlich sind die Geschäftsinteressen des Springer-Konzerns vorrangig gewesen.“*

Dies sind schwere Beschuldigungen, die die Zeitung da vorbringt. Nun gibt es bei der Sache aber einen Haken. Der Artikel, aus dem ich zitiert habe und den ich im Archiv von DeutschlandRadio Berlin fand, stammt nicht aus einer

der angesehenen West-Berliner Zeitungen jener Zeit, also z. B. aus dem „Telegrafen“ oder aus dem „Abend“ oder aus dem „Tagesspiegel“, sondern aus der „National-Zeitung“.

Natürlich habe ich in den Archiven auch andere Zeitungen gefunden, die über die Sprengung der Jerusalemkirche berichteten. Aber eine Verbindung zwischen der Sprengung der Kirche und Bauinteressen des Springer-Verlags hat keiner gezogen.

Mit Schreiben vom 8. Dezember 2003 teilte mir die Pressestelle der Senatsverwaltung für Finanzen folgendes mit: *„Die Jerusalemkirche wurde im Krieg schwer beschädigt. Nach dem Schadensbescheid vom 14. Oktober 1950 betrug der Schadensgrad 68,1 Prozent, das heißt, das Gebäude galt als nicht instandsetzungswürdig.“*

### Zweifel bleiben

Angesichts der eingangs erwähnten Umrisse und des Standorts des Springer-Hochhauses, stellt man sich schon die Frage: Ob das Hochhaus hier wohl stehen könnte, wenn die Kirche nicht abgerissen worden wäre? Zu dem Zeitpunkt, als die Jerusalemkirche gesprengt wurde, 1961 also, waren Axel Springer, der Verleger, und Willy Brandt, der sozialdemokratische Regierende Bürgermeister von West-Berlin, gute Bekannte. In seinen Memoiren, die 1992 unter dem Titel „Erinnerungen“ im Ullstein-Verlag erschienen sind, schreibt Willy Brandt auf Seite 288 folgendes:

*„Der hochbegabte und überaus erfolgreiche Verleger Axel Springer aus Hamburg war mir, auch meiner Partei, während der ersten Nachkriegszeit eher freundlich zugetan... Unser freundlicher Kontakt litt Schaden, als er mich im Rathaus Schöneberg bedrängte, einem regionalen Verleger-Fernsehen zuzustimmen; er sah West-Berlin als Büchsenöffner für den Bund. Mir erschien es unzumutbar, den Berliner Sonderstatus auf diese Weise in Anspruch nehmen zu wollen; außerdem hatte meine Partei überhaupt Bedenken gegen privates Fernsehen. Der Bruch wurde durch unterschiedliche Meinungen zur Ostpolitik verhärtet. Nachdem er begriffen hatte, dass die Sowjetunion so ohne weiteres nicht zu bekehren war, schwenkte Springer um – auf frontale Gegnerschaft. Die war mit dem ostpolitischen Ansatz nicht vereinbar.“*

### Schwierige Verhandlungen mit den rumänischen Kommunisten

Blieben wir nur noch einen kurzen Augenblick bei der Sprengung der Kirche. Es war für den West-Berliner Senat sehr schwierig, von der

kommunistischen Regierung in Bukarest dafür die Zustimmung zu bekommen. Grund: zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien gab es zu jenem Zeitpunkt keine diplomatischen Beziehungen. Sie wurden erst 1967 aufgenommen. Obwohl die kommunistischen Machthaber in Bukarest für das Grundstück, auf dem die Jerusalemkirche stand, keine Verwendung hatten, obwohl sie wie alle Kommunisten mit Religion nichts im Sinn hatten, pokerten sie lange. Sicher nur aus einem einzigen Grund: Sie wollten aus der Sache so viel wie möglich heraus schlagen. Zeitgenössischen Berichten zufolge standen West-Berlin und Bukarest schon seit 1959 wegen des Abrisses der Jerusalemkirche miteinander in Kontakt. Verkauft wurde das Grundstück, auf dem die Jerusalemkirche stand, schließlich am 17. März 1966. Käufer war das Land Berlin, Verkäufer das Finanzministerium Rumäniens. Der größte Teil des Grundstücks, auf dem die Kirche stand, wurde, wie vom Senat gewünscht, Straßenland. Das sind die heutige Kochstraße sowie die Straßenkreuzung Koch-/Lindenstraße. Ein sehr kleiner Teil des Grundstücks ging an den Axel-Springer-Verlag. Dort sind heute Vorstandsparkplätze. Und ein weiterer, ebenfalls sehr kleiner Teil des einstigen Kirchengrundstücks, wurde Teil der gegenüber liegenden Grünfläche.

### Die Bringschuld Bukarests

Dass das heutige Rumänien moralisch verpflichtet wäre, der Berliner rumänisch-orthodoxen Gemeinde beim Kauf einer Kirche zu helfen, daran besteht für mich kein Zweifel. Das sieht im übrigen auch das Oberhaupt der rumänisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Teoctist, so.

Als er im Mai vergangenen Jahres – 2003 - in Berlin war, gewährte er der Deutschen Welle ein ausführliches Interview. Natürlich ging es darin unter anderem um das Kapitel Jerusalemkirche. Wörtlich fragte ich den Patriarchen:

*„Wenn das kommunistische Rumänien als Rechtsnachfolger des Königreichs Rumänien berechtigt war, die vom Land Berlin gezahlte Entschädigung für das Kirchengrundstück zu kassieren, hat dann nicht das heutige Rumänien als Rechtsnachfolger des kommunistischen Rumäniens die Verpflichtung, das Unrecht wieder gut zu machen, das den rumänisch-orthodoxen Gläubigen durch die Sprengung ihrer Kirche und durch den Verkauf des Kirchengrundstücks angetan wurde? Müsste das heutige Rumänien der rumänisch-orthodoxen Gemeinde nicht Geld zur Verfügung stellen, damit sie sich eine Kirche kaufen oder bauen kann?“*

Darauf antwortete Patriarch Teoctist – ich kürze seine Antwort jetzt geringfügig, ohne aber das Wesentliche wegzulassen:

*„Die Jerusalemkirche kannte ich noch aus meiner Jugend, ebenso ihren Pfarrer Emilian Vasilovschi. In der Tat ist den Gläubigen damals Unrecht geschehen. Und unter den Folgen dieses Unrechts leiden die rumänisch-orthodoxen Gläubigen in Berlin auch heute noch. Ich habe die Pflicht, das Problem zur Kenntnis zu nehmen. Wir müssen Schritte unternehmen, um mit Hilfe entsprechender Dokumente etwas zu erreichen. Wir werden beharrlich auf einer Lösung bestehen, denn es lohnt sich, dass wir uns dafür einsetzen, dass wir unsere Rechte zurück erhalten.“*

Hoffen wir, dass dies bald geschieht.

Viele offene Fragen bleiben.

Meine Recherchen um die Jerusalemkirche ziehen sich jetzt schon über zehn Jahre hin. Dennoch habe ich auf viele Fragen bis heute keine Antworten bekommen. Auf einige werde ich wohl auch nie Antwort bekommen. Offene Fragen sind zum Beispiel:

1. Rumänien hat nach Zeitungsberichten um den 12. November 1960 dem Abriss der Jerusalemkirche zugestimmt. Ist dafür Schmiergeld von Berlin nach Bukarest geflossen? Wenn ja, wie viel und von wem an wen?
2. Wieso haben die West-Berliner Denkmalpfleger der Sprengung der Kirche nicht widersprochen? Schließlich waren an ihrer Errichtung alle Koryphäen der Berliner Baugeschichte beteiligt. Auf meine schriftliche Anfrage an das Landesdenkmalamt Berlin vom 2. Januar 2004 habe ich bis heute keine Antwort erhalten.
3. Wie viel Entschädigung hat der West-Berliner Senat an die kommunistische Regierung in Bukarest für das Jerusalemkirchen-Grundstück gezahlt? Bernd Tiling, der Rechtsanwalt der Rumänisch-Orthodoxen Gemeinde zu Berlin, fand 1999 einen Aktenvermerk über 142.140 DM. Dem gegenüber behauptet Lucian Pirjol, bis 1998 Pfarrer der besagten Gemeinde, von Berlin seien 750.000 DM nach Bukarest geflossen.
4. Wie viel hat Axel Springer für den Teil des Jerusalemkirchen-Grundstücks gezahlt, den er nach dem 17. März 1966 vom West-Berliner Senat kaufte? Es geht um 139 qm.
5. Wann hat der Springer-Verlag dieses Grundstück vom West-Berliner Senat gekauft?

# Fußball und Politik

von *Nicolae Olteanu*

## Transferpolitik

Dass die Politik und der Fußball in Rumänien (und nicht nur hier), große Ähnlichkeiten und Berührungspunkte aufweisen, ist keine Neuigkeit. In Rumänien erreicht diese Nähe jedoch skurrile Züge.

Man betrachte nur den Wechsel der Politiker von einer Partei zur einer anderen, der sehr an die Transferpolitik im Fußball erinnert. Es gibt für diese Neuorientierung sogar eine inoffizielle Saison, genau wie im Fußball: sehr beliebt sind die Perioden vor den Wahlen und, falls die Wahlmannschaft doch nicht so von Erfolg gekrönt war, nach den Wahlen. Unbeliebt sind natürlich auch die Absteiger, und hier meine ich die Parteien, die den Sprung in das Parlament nicht geschafft haben oder denen einfach schlechte Chancen für die nächsten Wahlen prognostiziert werden - genau wie beim Spiel mit dem Ball werden diese Formationen relativ schnell verlassen.

Die Partei Alianța pentru România (ApR, Allianz für Rumänien) stellte im Juni 2000 284 Bürgermeister. Nachdem die Allianz in den Parlamentswahlen im Herbst 2000 die Hürde von 5 Prozent nicht erreicht hatte und so den Einzug in das Parlament verpasst hat, zählte die Formation im Juli 2001 nur noch 79 Bürgermeister. In nur einem Jahr haben 205 gewählte Vertreter die Partei gewechselt; die meisten davon gingen zur regierenden PSD (Partei der sozialen Demokratie). ApR ist auf keinen Fall die einzige Partei mit einem solchen Schicksal, sie ist allerdings am stärksten betroffen. Der große Gewinner der Transfers hieß PSD. Hier hat die Anzahl der Bürgermeister in derselben Zeitspanne um ungefähr 50 Prozent zugenommen: von 1050 auf 1584 Bürgermeister.

Aber diese Art von Migration kann genau so gut auch im Parlament beobachtet werden. So hat die PRM (Partei Großrumänien) in 3 Jahren 15 Abgeordnete verloren, die PD (Demokratische Partei) 4 und die PNL (Nationalliberale Partei) 3, dafür aber hat die PSD 19 neue Abgeordnete gewinnen können.

## Karrieren

Es gibt Politiker, die eine nennenswerte Karriere hinter sich haben. Ein Beispiel wäre George Pruteanu: er war nacheinander Mitglied der PNȚCD (Christdemokratische Bauernpartei), der PSD und jetzt der PRM (Partei Großrumänien). Das ist ein stolzer Zickzack durch das rumänische Politikspektrum: vom Christdemokraten zum Sozialdemokraten und dann zum Nationalisten. Interessant ist, dass Pruteanu für eine Partei ins Parlament gewählt wurde, aber als Mitglied einer anderen Partei seine Amtszeit beendete. Hier möchte ich nur erwähnen, dass eine solch erfahrungsreiche Karriere auch Grund zum Stolz sein kann. Die oben genannten Daten habe ich von der persönlichen Internetseite des Senators, unter der Rubrik Curriculum Vitae.

## Fußballbosse

Viele Politiker sind auch im Fußball tätig, obwohl das Fußballgeschäft als dubios gilt und sogar der aktuelle rumänische Präsident Iliescu den PSD-Politikern davon abgeraten hat, im Fußball aktiv zu sein.

Das hindert die lokalen Barone (so werden in Rumänien die Lokalpolitiker genannt, die den Ruf haben, ihre Macht für persönliche Zwecke zu nutzen) nicht daran, Unterstützer oder sogar Besitzer von Fußballvereinen zu sein.

Interessant wäre es, die Motivation, die dahinter steckt, zu erfahren. Ist es die Leidenschaft, die die Geschäftsleute/Politiker dazu bewegt, Fußballvereine zu finanzieren oder zu besitzen? Ist es der Profit, der durch diese Beteiligung erwartet wird, oder werden die Vereine nur als Bühne benutzt, um die Popularität, besser gesagt, den Bekanntschaftsgrad der einzelnen zu steigern?

Es ist wahrscheinlich eine Kombination aus allen drei Motivationen. Der Fußball bietet in Rumänien eine riesige Bühne. Die einzelnen Besitzer, Trainer oder Fußballleute werden häufig in Talkshows eingeladen; über Fußball wird oft in der Presse berichtet. Auch wenn die Berichte nicht immer positiv sind, eine schlechte Werbung ist besser als gar keine.

## **Becali**

Seit ein paar Monaten erleben wir eine neue Dimension der Verschmelzung von Politik und Fußball. Gigi Becali, Besitzer des bekanntesten rumänischen Fußballclubs, Steaua Bukarest, bekannt durch seine dubiosen Geschäftspraktiken und verbalen Entgleisungen, hat seinen Auftritt auf der politischen Bühne angekündigt.

Er wurde Vorsitzender der Partei „Partidul Noua Generație“ (PNG, Partei Neue Generation), die bis dahin fast bedeutungslos war.

Die Umstände, unter denen Becali Präsident der Partei wurde, sind sehr interessant: die PNG war seit einiger Zeit eine Partei ohne Vorsitz und die wenigen Mitglieder der Partei waren auf der Suche nach einer Persönlichkeit, die die Führung der Formation übernehmen sollte. Dafür hatten sie keine Möglichkeit außer Acht gelassen, bis hin zu einer Zeitungsannonce.

Und dass sie *ihn* gefunden haben, kann als ein Zeichen von oben gesehen werden, wie Becali später die Situation schilderte.

Für Heiterkeit sorgen regelmässig die Aussagen von Becali. Neulich hat er sich als geborener Liebhaber der Weißheit selbst erklärt. Es gäbe nämlich nur einen Unterschied zwischen ihm und den Philosophen. Letztere seien theoretische Philosophen, er, im Gegenzug, ein praktizierender Philosoph.

Fußball und Politik, die Grenzen sind fließend und beide Bereiche üben eine große Anziehungskraft aufeinander aus. In beiden Bereichen ist das Geld die große Verlockung und so benehmen sich Politiker so, als ob sie gerade vom grünen Rasen kommen und lehmbeschmutzt ihr Tagwerk erledigt haben, während Leute aus der Fußballbranche eine Filiale in der Politik aufmachen.

**Nicolae Olteanu hat Geschichte an der Universität Bukarest studiert und arbeitet als Fachinformatiker.**

## **Deutsche in Bukarest – Rumänen in Berlin Teil 1**

Mit den nächsten zwei Beiträgen eröffnen wir unsere Reihe zu Alltagserfahrungen von Deutschen in Bukarest und Rumänen in Berlin. Wir lassen Menschen zu Wort kommen, die mehr als eine Urlaubsreise in dem anderen Land verbracht haben. Deutsche und Rumänen berichten aus unterschiedlichen Blickwinkeln von ihren

Erlebnissen und Erfahrungen in Bukarest und Berlin. Der Blick des Fremden auf die Alltagswelt und seine Erlebnisse stehen im Mittelpunkt. Im ersten Teil kommen zwei Deutsche zu Wort, die auf unterschiedliche Weise von ihren Eindrücken in Bukarest berichten.

## **Überraschungen, Widersprüche und Rätsel**

von *Hilke Gerdes*

Ein Berliner Polizist warnte uns eindringlich vor den rumänischen Diebesbanden, die es zu einzigartiger Professionalität gebracht hätten. Diese und andere Mahnungen spuken in unserem Kopf herum, als wir zum ersten Mal rumänischen Boden betreten. Wo sind sie nun, die legendären Diebe? Wir begegnen ihnen nicht. Wir treffen auf verblüffende Ehrlichkeit, wenn wir mal wieder die rumänischen Zahlen durcheinander bekommen und statt 15.000 Lei 50.000 Lei zahlen wollen.

Doch auch Rumänen scheinen schlecht von Rumänen zu denken. Von Kollegen werden wir gewarnt, uns von zukünftigen Bekannten nicht ausnehmen zu lassen. Die Nachbarin sagt, wir

sollen das Hoftor immer abschließen. Abhanden gekommen ist uns noch nichts. Sieht man von den auch in anderen Ländern vorkommenden Trickereien beim Geldumtausch oder Taxifahren ab, hat uns bisher keiner übers Ohr gehauen. Ich warte darauf, damit ich endlich weiß, warum man uns warnt. Wie geht dieses Denken mit dem Stolz auf die eigene Nation zusammen, der hier das "Schlachtfeld Geschichte" (Keno Versack) prägt?

Mir persönlich begegnen hauptsächlich Menschen, die sich für das komplizierte Bezahlungssystem von Wasser, Gas und Strom - Banküberweisungen sind erst seit kurzem möglich und teuer, weshalb man monatlich zu diversen

Zahlstellen quer durch die Stadt fährt -, für die klemmenden Türen, den wieder nicht kommenden Handwerker und anderen alltäglichen Unbill mit "Das ist Rumänien" entschuldigend. Als sei alles Schlechte dieser Welt aus ihrem Land. Mich erinnert die Kompliziertheit der Organisation des Alltäglichen an meinen längeren Aufenthalt in Italien Mitte der 80er Jahre. Nur die Armut ist hier in Rumänien von anderem Ausmaß. Und die Menschen sehen nicht besonders glücklich aus, was in Anbetracht der wirtschaftlichen und politischen Situation nicht weiter verwundert.

Vor den Geschäften stehen Alte, die stumm auf Almosen warten, während diejenigen, die von der "Wende" profitiert haben, die feinen Importwaren einkaufen. Ihre großen Westwagen ziehen arrogant an der wartenden Autoschlange vorbei, ihre japanischen und englischen Geländewagen stehen vor den teuersten Restaurants der Stadt, wo ein Hauptgericht soviel kostet wie ein durchschnittlicher Tageslohn. Die breite Mehrheit lebt am Existenzminimum.

Der öffentliche Raum wird durchheilt wie Feindesland. Teilnahmslos blicken die Leute im Bus auf den kleinen Blondschoopf, meinen Sohn, der laut Geschichten erzählt. Ist es die Arroganz der Hauptstädter oder doch eher die Auswirkung früherer permanenter Bespitzelung? Kommt man mit den Menschen ins Gespräch, weicht die kühle Distanz einer freundlichen, sehr höflichen Haltung.

Es ist Frühjahr, die wohl schönste Jahreszeit in Bukarest. Über den langen Winter mit viel Schnee hatte ich vergessen, wie grün die Stadt ist. Ein leichter Wind sorgt dafür, dass die üblen Abgase der Millionen Autos, die sich täglich durch Bukarest drängeln, zu ertragen sind. Es ist die ideale Zeit für Spaziergänge. Auch wenn ein Fünftel der Altstadt und mit ihm das gesamte jüdische Viertel der Bauwut Ceausescus zum Opfer gefallen ist, kann man vor allem in Doro-

banți und Cotroceni architektonische Juwelen entdecken: Villen im Brâncoveanu-Stil (einer rumänischen Synthese östlicher und westlicher Bauformen), Art déco und viel Internationaler Stil. Eine derartige Vielfalt auf kleinstem Raum habe ich bisher in keiner anderen Stadt gesehen. Deutsche Architekturstudenten müssten in Scharen nach Bukarest kommen!

Mit den ersten Sonnenstrahlen werden auch die Dekolletés der schönen Bukaresterinnen wieder tiefer. Beschämend tief. Die Zelebration des Sexuellen in der Öffentlichkeit kann jedoch nicht über die zahlreichen Tabuzonen hinwegtäuschen. Aufklärung kommt im Lehrplan nicht vor; im Kindergarten lassen die Kinder ihre Unterwäsche unter dem Schlafanzug an. Freikörperkultur ist hier nicht üblich. Homosexualität ist erst seit zwei Jahren nicht mehr verboten, aber gesellschaftlich noch immer geächtet. Wie die Minderheit der Roma, die hier für alles Schlechte verantwortlich gemacht wird.

Korruption, Bürokratie, Umweltverschmutzung, fehlende Vergangenheitsbewältigung, fragwürdiges Demokratieverständnis, Zensur, rigorose Erziehungsmethoden ... ich könnte die Negativliste fortsetzen, und doch gefällt es mir hier. Warum? Weil ich überrascht bin, wie groß das kulturelle Angebot ist. Weil ich hier auf den Bürgersteigen Fahrrad fahren kann, ohne angeschaut zu werden. Weil Rumänien wunderschöne Landstriche hat. Weil die Menschen auch herzlich sein können. Weil das Land einfach viel besser ist als sein Ruf.

**Hilke Gerdes ist Kunsthistorikerin und Lektorin. Sie schreibt für „perlentaucher.de“ „Post aus der Walachei“. Seit August 2003 lebt sie mit ihrer Familie in Bukarest.**

## Forschungsreise nach Bukarest

von *Peter Martin*

Ich bin im Sommer 2003 das erste Mal in Bukarest und auch das erste Mal vollkommen allein im Ausland unterwegs. Mit einem Reisestipendium von ZIS (Stiftung für Studienreisen) werde ich die 4 Wochen in Rumänien finanzieren. ZIS vergibt Stipendien an Jugendliche zwischen 16

und 20 Jahren. Die jungen Leute legen bei der Bewerbung einen Reiseplan vor und nach ihrer Reise einen ausführlichen Reisebericht. Sie müssen mindestens 4 Wochen durch ein europäisches Land reisen – allein. Es sind keine Urlaubsreisen, die ZIS unterstützt, sondern kleine

„Forschungsreisen“. Die Jugendlichen schlagen der Jury ein Thema vor. Thema meiner Reise war die Frage, wie Kinder in rumänischen Kinderheimen heute, fast 15 Jahre nach der politischen Wende leben. Sicher erinnert sich noch jeder an die erschreckenden Bilder aus rumänischen Kinderheimen, die 1990 um die Welt gingen. Heute sieht man keine Bilder mehr. Ich wollte wissen, was aus den Kindern geworden ist, die schon damals in den Heimen lebten. Da ich zwei Bukarester Jungs in meinem Alter kannte, die im Heim groß geworden sind, war es nicht schwierig, erste Kontakte herzustellen.

stube. Sie kommen aus dem Kinderheim Nummer 3, aus Casa 3 oder Cămin, wie es alle nennen. Diese Wohnung und vier weitere werden von „Europa pentru tineri“ („Europa für die Jugend“; EPT) gestellt. Für jedes Appartement ist eine Erzieherin verantwortlich. Finanziert wird das Projekt aus Fördergeldern der Europäischen Union sowie der Bukarester Stadtverwaltung. Ich bin gekommen, um mit den Jungs zu leben und um Bukarest zu sehen.

Zusammen erkunden wir die Innenstadt, und ich glaub nicht, was dort steht:

Ein riesengroßes Einkaufszentrum mit allem, was die Welt bietet. Doch wem wird es geboten? Die Realität dieser Stadt weicht von ihrem Anspruch ganz gewaltig ab. Was hier angepriesen wird, ist weit entfernt vom Alltag in den Plattenbauvierteln, vom wirklichen Leben in diesem Land. Kritik, vor allem Konsumkritik scheint aber nicht die Sache der Rumänen zu sein. Plötzlich werde ich aber vom Gegenteil überzeugt, als Rair, der in einem anderen Appartement der EPT lebt, die Wohnung betritt und mich über seine Idee der rumänischen Psyche, über Wünsche und Hoffnungen aufklärt – auch über Enttäuschungen. „In Rumänien brauchst du Geld, um eine Zukunft zu haben.“ Das höre ich nicht zum letzten Mal. Für Kinder aus dem Heim ist das Leben sehr schwer. Sie haben nur in sehr begrenztem Maße erfahren, was Anleitung, Fürsorge und Eigenverantwortung bedeuten und das erleichtert ihnen die Suche nach einem Platz in der Gesellschaft nicht. EPT nimmt sich diesem Problem an, um seine Schützlinge in die Selbstständigkeit zu führen.

Die Geschichte von EPT beginnt im März 2002, als Marta Mavrea, Französischlehrerin am Bukarester Benjamin-Franklin-Gymnasium von einer

Bukarest, 21. Juli. Gara de Nord. Ich bin da und stehe auf Gleis 10. Da sehe ich am Ende des Bahnsteigs zwei mit einem Pappschild stehen: „Alex Martin“. Bin ich Alex? Die beiden sehen nett aus: ein dicker Herr mit Schnauzer und Schweiß im Gesicht. Neben ihm ein Junge, vielleicht 17, mit Basecap - Emil. Ich gehe auf sie zu, sie lächeln und fragen, ob ich Alex sei. „Ja, der bin ich.“

Es ist niemand in der Wohnung, alle unterwegs oder auf Arbeit. Außer Emil wohnen noch vier andere hier; in zwei Zimmern und der Wohn

Organisation namens PHARE <sup>1</sup> hört und sich zum Handeln entschließt: Ihr Konzept - das betreute Wohnen für junge Heimkinder in Appartements - wird von der Stadtverwaltung und PHARE akzeptiert.

So wurden 30 Jugendliche ausgewählt, die jeweils zu sechst in fünf über Bukarest verteilte Appartements leben. Unter der Leitung Mavreas arbeiten fünf Erzieherinnen – jede für ein Appartement verantwortlich –, die zum Teil aus dem Heim übernommen wurden und acht sonstige Mitarbeiter, darunter neben einem Manager und einem Psychologen auch eine Sozialarbeiterin am Erfolg des Konzepts von EPT. Der Großteil der Arbeit im Projekt lastet auf den Schultern der Erzieherinnen, die sich vor allem in den ersten Monaten fast täglich um die Jungs und ihre Probleme kümmern. Jede Alltäglichkeit muss beigebracht werden, sei es die Bedienung der Waschmaschine oder das Geschirrspülen; sie müssen geweckt werden, die Wäsche wird gemacht, geputzt, kontrolliert, ob sie zur Schule gehen und auf das Nötigste, wie ausreichend Lebensmittel geachtet. Kommt man aus Casa 3, ist man eben nur sehr bedingt fähig, einen Haushalt zu führen. Mittlerweile hat sich der Aufwand für die Erzieherinnen gemindert, da die Jungs schnell lernten, einigermaßen auf eigenen Beinen zu stehen und sich zu organisieren. Heute besteht der Hauptteil ihrer Arbeit daraus, mit den Jungs zu sprechen, da sie immer wieder Fragen, persönliche oder schulische Probleme haben – und es kommt immer wieder zu Ärger mit den Nachbarn, da die Jungs ihre neugewonnene Freiheit auch nutzen und feiern, wann es nur geht. Sie werden von ihren Betreuerinnen bei Besuchen in öffentlichen Angelegenheiten

---

<sup>1</sup> Hilfsprogramm der Europäischen Union für die mittel- und osteuropäischen Länder.

begleitet. So sagt mir Alina über diesen Aspekt ihres Berufes: „Das ist eines unserer großen Probleme, da die Jungs noch lange nicht selbstständig genug sind und zu oft allein Angst haben.“ Auch der Umgang mit Geld muss den Jungs beigebracht werden: wo gibt es welche Ware am günstigsten?

Im Verlauf des letzten Jahres kam es zu einigen wichtigen Veränderungen innerhalb des Programms „Europa pentru tineri“. Die Wichtigste ist ohne Zweifel die Einführung von Lebensmittelmarken. Von Juni bis Dezember 2002 bekam jeder der Jungs monatlich rund 55 Euro Bargeld für Lebensmittel. So konnten die Erzieherinnen mit ihnen günstig einkaufen gehen und damit noch zeigen, was es heißt, verantwortungsvoll mit Geld umzugehen. Das Bedeutendste dabei war aber, dass ständig jeder Geld übrig hatte, um es für sich selbst auszugeben. Im Dezember entschied PHARE plötzlich, dass es mehr Kontrolle über das Projekt und die Verwendung der EU-Fördermittel haben wolle. Obwohl die Lebensmittel durch DPDC <sup>1</sup> finanziert werden, erstritt PHARE seine Forderung und führte Lebensmittelmarken ein. Für deren Verwendung sind aber Verträge mit dem Einzelhandel notwendig – die großen Supermarktketten verwei

---

<sup>1</sup> DPDC: Direcția pentru protecția drepturilor copiilor (Direktion zum Schutz der Kinderrechte)

geren allerdings die Zusammenarbeit – und mittlerweile akzeptiert nur ein Laden in der Bukarester Innenstadt die Marken. Dessen Angebot ist nicht nur ausgesprochen klein, seine Preise sind zudem noch überaus hoch: ein Kilogramm Tomaten kostet auf dem Markt etwa 40 Cent, in dem Laden hingegen 1,10 Euro. Ein vollkommen konfuse Konzept, da EPT-Teilnehmern trotz höherer Preise weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung gestellt wird.

Den Arbeitenden wird gepredigt, ihren Lohn auf die Bank zu bringen, da das Wohnprojekt von vornherein nur als ein Übergang konzipiert ist. Sie müssen auf eine eigene Wohnung sparen, da es in Rumänien keinen funktionierenden Markt für Mietwohnungen gibt. Allerdings ist kaum jemand in der Lage, sich eine Eigentumswohnung aus eigener Kraft zu leisten, wenn er nicht auf die Unterstützung seiner Familie zählen kann, die ihm entweder das notwendige Geld leiht oder bei sich aufnimmt. Es ist also leicht nachvollziehbar, vor welchen Problemen Heimkinder stehen, wenn sie sich auf eigene Beine stellen wollen oder müssen, bedenkt man, dass Einraumwohnungen ab 10.000 Euro aufwärts kosten.

Die Stadt scheint eingesehen zu haben, dass die großen Kinderheime für die Erziehung einer ganzen Generation keine Perspektive sind. Die heutige Generation von Heimkindern ist die erste, die geordnet aus Casa 3 ausscheidet. Alle anderen vor ihr und auch jene Jugendlichen heute, die den Sprung in ein Projekt wie EPT nicht geschafft haben, werden schlichtweg auf die Straße gesetzt. Ihnen wird keine Unterstützung geboten und sie werden in die Perspektivlosigkeit entlassen, was viele in Abhängigkeit und Kriminalität treibt.

Jetzt, nach vier Wochen stehe ich um fünf Uhr morgens am Bahnhof, an dem ich das erste Mal

## Cristi Puiu erhielt den Kurzfilmpreis der 54. Berlinale

von *Edith Ottschofski*

1967 geboren, hat Puiu einen ungewöhnlichen Werdegang – er begann als Maler mit einer Ausstellung in Lausanne, um dann in Genf ein Maleriestudium anzufangen, das er 1995 als Filmmacher beendete. Dann drehte er Dokumentar- und Kurzfilme.

Für seinen Spielfilm „Die Ware und das Geld“ („*Marfa și banii*“) erhielt er etliche Preise bei ausländischen Filmfestivals, von Cottbus bis Triest,

Emil begegnete. Ich nehme Abschied von all den Menschen, die ich nach und nach kennen gelernt habe, und die mir jetzt so vertraut sind, die für einen Monat ihre Wohnung und ihr Leben mit mir teilen.



Während meiner Fahrt entfernte ich mich nicht nur physisch, sondern auch psychisch von Rumänien, was mir die Möglichkeit gibt, erstmals das Erlebte zu reflektieren. Ich weiß nicht, inwieweit sich meine Erwartungen, mit denen ich hierher gekommen bin, erfüllt haben. Ich war mir selbst nie wirklich über sie bewusst. Ich habe gesehen, wie sehr Menschen von ihrer Umgebung geprägt und bestimmt werden. Bei einem Background, wie jenem in Bukarest, fällt die Suche nach Zielen und Werten sehr schwer. Kann ich mich in Ruhe zurücklehnen, meinem Zivildienst und dem Studium gelassen entgegensehen, da ich auf die moralische und finanzielle Unterstützung meiner Eltern zählen darf; so sind Emil, Mădălin, Vasile und all die anderen größtenteils auf sich allein gestellt.

Trotz dieser Diskrepanz, trotz aller Unterschiede, die zwischen uns bestehen, fühlte ich mich in Bukarest akzeptiert und aufgenommen.

**Peter Martin ist Abiturient. Er wird ab September seinen Zivildienst in Rumänien leisten.**

Saloniki und Angers. In Rumänien wurde vor allem die derbe Sprache des Streifens kritisiert. Da werden zwei junge Männern aus Constanța beobachtet, die ungewollt in eine krumme Affäre hineingeraten. So müssen sie eine Tasche mit „Medikamenten“ nach Bukarest fahren. Dafür und dass sie keine Fragen stellen, wird ihnen eine beträchtliche Summe Dollar in Aussicht gestellt.

Schon hier zeigt sich, dass die Filmsprache Puiu von einem neorealistischen *understatement* geprägt ist, dieser *Road movie* ist fast wie ein Dokumenten-

In einem früheren Interview spricht Puiu, „von jungen Männern am Rande der Gesellschaft, die keine Chance haben, und wenn sie eine bekommen, dann müssen sie dafür Kompromisse eingehen... selbst ich musste, um diesen Film machen zu können, Kompromisse eingehen.“

In seinem Berlinale-Kurzfilm: „*Un cartuș de Kent și un pachet de cafea*“ („Eine Stange Kent und ein Päckchen Kaffee“), dessen Titel jedem Rumänen im Ohr nach der beliebtesten Bakschisch-Währung klingt, ist wieder von Kompromissen die Rede.

Ein mittelalter Mann (Victor Rebengiuc) trifft sich in einem Restaurant mit seinem vielbeschäftigten Sohn, hat besagte Stange Zigaretten und (leider den falschen) Kaffee in seinem Beutel verstaut und versucht diesem zu erklären, dass ihm nach dreißig Jahren einfach so gekündigt wurde.

Doch der nacheinander zwei Apfelstrudel verzehrende Sohn bittet ihn, sich kurz zu fassen.

Er hätte eine Stelle als Nachtwächter für ihn. Schließlich reiche das Mitgebrachte ja auch nicht für viel mehr.

In fast statischen Einstellungen mit sparsamsten Mitteln gefilmt, wirkt diese Begegnung zweier Generationen sacht ironisch und der Schluss: „Es habe sich nichts geändert. Es sei alles so wie früher“, kein bisschen pathetisch.

Ein abgeklärter Realismus, der unaufdringlich daherkommt – kaum anklagt – eher nur aufzeigt. Das Milieu wirkt zwar nicht luxuriös und auch nicht schäbig. Weder pittoresk, noch unbedingt armselig. So war es – so ist es – fehlt nur noch: Es ist auch gut so.

Nun bekommt der Film mit dem kleinen Budget und dem nichtsdestotrotz „effektiven Erzählen und den phantastischen Dialogen“, so die Jury, neben dem Goldenen Bären auch noch den UIP-Preis, der eine gleichzeitige Nominierung zum Europäischen Filmpreis darstellt.

Es ist das erste Mal, dass es ein rumänischer Film so weit gebracht hat, bei der Berlinale – doch leider gingen die Kurzfilmpreise im Medienrummel um die „richtigen“ Bären unter.

Zu unrecht, denn der Kurzfilm gab sich in diesem Jahr gesellschaftskritisch und experimentell aber vor allem gut. Er ragte über sein „kurzlebige“ Dasein geradezu hinaus und krallte sich

tarfilm gedreht. Genauso könnte die Geschichte im heutigen Rumänien passiert sein, genauso gefilmt worden sein.

mitten in der Aktualität fest. Obwohl er sich zuweilen mit fast aktenstaubigen Themen befasste, sei es nun der zweite Weltkrieg oder der Vietnamkrieg. Beide waren so gegenwärtig wie die Parodie der modernen Kriegsmaschinerie.

Jean-Paul Sartre verurteilte im schwedischen Film „*Russeltribunal*“ von Staffan Lamm als Vertreter des Russeltribunals die unlautere Kriegsführung der Amerikaner gegen die Zivilbevölkerung Vietnams. Umrahmt von bürokratischen Gerichtsritualen treten verstümmelte Menschen auf. Zum ersten Mal hatte der Filmemacher sein Material in einen Kurzfilm verpackt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, bevor er es schließlich an Vietnam übergab.

Nicht weniger beeindruckend, obwohl aus einer anderen Zeit, der ungarische 8-Minuten-Film „*Wer ist die Katze*“, in dem vier Kinder nacheinander auf eine tote Katze einstechen, die an einem Strick herunterbaumelt. Es passiert während des zweiten Weltkriegs und bei der Suche nach den Schuldigen verfluchen sie wahllos und verzweifelt Faschisten und Juden, die untreue Freundin oder die toten Eltern.

Von einer Frau aus den Niederlanden, Sietske Tjalaingii stammte erstaunlicherweise die 3-Minuten Parodie eines Spielzeugpanzergenerals. Ein doppelt mit Reitstiefeln bestücktes Rad zertrampelt die ferngesteuerten Panzer im Wüstensand.

Der poetischste Film war wohl neben dem russischen „*Sapiens*“, der die Geschichte einer blauen Glöckchenblume an einer zugigen und befahrenen Straße erzählt Tom Tykwers „*True*“. Der Regisseur, der vor allem durch „*Lola rennt*“ bekannt wurde, beschrieb in mitreißend sprunghaftem Wechsel zwischen den Sprachen, die Liebe zwischen einem blinden französischen Jungen und einer englischen Schauspielstudentin.

Doch der schien schon ein „gezippter“ Langspielfilm zu sein.

Den Silbernen Bären erhielt abermals ein gesellschaftskritischer Film, diesmal aus den Niederlanden: „*Klasse*“, der farbige Jugendlichen aus der Vorstadt bei ihren ersten – ernüchternden – Liebeserfahrungen begleitet. Und tatsächlich haben Karin Junger und Birgit Hillenius mit den Jugendlichen aus der Nachbarschaft gedreht.

Taika Waititi aus Neuseeland erhielt den Panorama-Preis für ihre schwarz-weiß fotografierte Liebesromanze zwischen zwei Kindern, die Nach der Vorführung traf man sich im talent-campus der Berlinale – das bereits letztes Jahr ins Leben gerufen wurde. Dort konnte man vielleicht auch einem anderen jungen rumänischen Regisseur, Cristian Mungiu begegnen, der ebenfalls zur Talentschmiede geladen war. Zusammen mit Cristi Puiu wird auch er im Zusammenhang mit seinem Film „Occident“ („Westen“) genannt, wenn es um die „Wiederbelebung“ des rumänischen Films geht, von der er auch nur in Anführungszeichen spricht.

nachts in zwei verschiedenen Autos vor dem Pub auf ihre Väter warten.

Hoffen wir also das Beste... mit oder ohne die Stange Kent und so weiter...

**Edith Ottshofski ist in Temeswar geboren und arbeitet als freie Journalistin in Berlin.**

## Nora Iuga: Der Autobus mit den Buckligen

von Eva Wemme

Die in Rumänien gefeierte Schriftstellerin, die in ihrer Heimat bereits fünfzehn Gedichtbände und drei Romane veröffentlicht hat, tritt nun endlich mit einem ersten ins Deutsche übersetzten Gedichtband vor das hiesige Publikum.

"Der Autobus mit den Buckligen" ließe sich formal als Gedicht-Roman bezeichnen. Anhand einer Reihe heiterer, manchmal grotesker Miniaturen wird jedoch viel eher wie in einem mit exotisch-balkanischer Musik unterlegten Zeichentrickfilm eine Hand voll verzerrter Helden vorgeführt. "Man ist beim Lesen sehr schnell jede von all diesen Personen", schreibt Herta Müller im Nachwort, Nora Iugas Zeichentrick wirkt.

Das Lyrische entsteht bei ihr trotz aller Rätselhaftigkeit nicht aus verschwommenen atmosphärischen Verschiebungen, sondern ist klar und schneidend, diese Gedichte vermitteln Realität, sind komisch und kraftvoll. Aus den skurrilen Zeilen entsteht ohne Umwege eine greifbare Geschichte, vielleicht gerade deshalb, weil Nora Iuga sich nie auf den schrecklichen künstlerischen Kompromiss einlässt, sich vor der Banalität der Wirklichkeit zu scheuen, denn Nora Iuga liebt, wie sie sagt, das Leben - und die Liebe. Sie liebt die Magie der Realität und der äußeren Geschehnisse: "*ich sitze auf dem Zahnarztstuhl und/ erwarte eine nachricht von dir*", heißt es und es ist deutlich: die Rätselhaftigkeit liegt bei ihr nie im Zögern der Sprache vor der Welt, die Rastelhaftigkeit ist die Welt selbst, und die Welt ist durchdrungen von heller Erotik - darin liegt die Poesie: "*ich bin ein detektor, den die unstete form verrückt*

*macht, ich sehe, wie sich die wirklichkeit in die schönheit ergießt, und die schönheit fließt, nie geht sie aufrecht auf den beinen*", heißt es in einem der Einwürfe, die die Autorin zwischen die Gedichte setzt.

Vor dem inneren Auge des Lesers skizzieren sich deutlich die Einzelheiten einer menschlichen, aber auch rumänischen Welt. Die Figuren sind Zugewanderte; Erzherzoge fahren an Moscheen vorbei und bei 42°C Hitze werden Arbeitermärsche gesungen; Sam trägt sich mit dem Gedanken, nach Amerika abzuhausen. Der Sadiasmus, die Sehnsucht, das Verlangen, die Ratlosigkeit des besorgten Vaters, die Mittelmäßigkeit, Enttäuschung, das Fern- und Heimweh sind ebenso die Last eines jeden Lesers, wie die komplizierten Leiden und Demütigungen der Figur Sam ein "*buckel*" sind. Und schließlich geht dem Leser in einem beglückenden Augenblick auf, dass die geheime Herkunft des Sklaven Sam, mit dem er gemeinsam am verlassenen Bahnhof steht und Bus fährt und dem Patron die Schuhe putzt, eigentlich das Tal der Könige ist.

Was mag das bedeuten, dass Nora Iuga den Leser in den Chor ihrer Figuren einreicht? Immer wieder richtet sich Sam mit geradezu körperlichem Verlangen zu Gott, die Engel, die Apostel und da kommt der Verdacht auf, dass Nora Iuga in diesen Gedichten eine Erfindung gemacht hat: sie hat mit Sam den erotisierten Gesang des balkanischen Gospel erfunden. Und jetzt kann auch der deutsche Leser leise einstimmen:

*"ich habe den freiheitsdrang/ der bisonherde/ die dem*

*großen strome folgt*".

Nora Iuga, *Der Autobus mit den Buckligen*, in der Übersetzung von Ernest Wichner, Edition Solitude, Stuttgart 2003, ISBN: 3-929085-84-4

## Die Rückkehr des Hooligan

### Ein Selbstporträt

von *Eva Wemme*

Der Romancier und Essayist Norman Manea hat ein Buch verfasst, dessen Umfang auf den ersten Blick nostalgische Weitschweifigkeit und Romanhaftes vermuten lässt: vielleicht seine in Prosa gefasste Lebensgeschichte, die Schilderungen der Kindheit in der Bukowina, der Deportation nach Transnistrien, des Ausharrens im sozialistischen Rumänien Ceaușescus, der Emigration... Tatsächlich findet die im Titel evozierte Rückkehr zu einem großen Teil in der gedanklichen Rückwendung in die Vergangenheit statt. Doch die Chronologie des Erinnerten gerät in Maneas Aufzeichnungen in ein beinahe gespenstisches Kreisen von Wörtern, dessen Sog den Autor unüberwindbar von der greifbaren Historie entfernt.

Manea dokumentiert in diesem Buch die inneren Umstände seiner für ihn erst 1997 möglichen ersten Rückreise aus dem Exil und deren Vorbereitung, während er gleichzeitig die Stimmen der Gespenster hörbar werden lässt, die ihn auf seinem zweifachen Weg nach Bukarest, nach Siebenbürgen und in seine Heimatstadt Suczawa begleiten. Die gedankliche Rückkehr in die Vergangenheit und die tatsächliche Reise in die rumänische "Nachwelt" sind der Versuch einer Befreiung vom Alldruck der Gegenwart des Exils.

Doch was zu Anfang bereits ahnbar ist, scheint sich am Ende des Buches zu bestätigen: Manea hat weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart, sondern in der zeitlosen Schwebe die für ihn einzig angenehme Daseinsform gefunden, ein Zustand, der abgelöst von der Realität in der Sprache verortbar ist. In diesem Zwischenraum, in dem er sich als clowneskes Gespenst bewegt, erscheint das durch seine Augen gesehene New York als jenseitiges Paradies, die Skyscraper weiß er nur als nicht-stalinistisch zu beschreiben, während Bukarest ihm als eine Stadt erscheint, die vom Tod gezeichnet ist. Die Realität ist ein Phantom seiner Erinnerung. Erst im Flugzeug von Rumänien zurück nach New York stellt sich mit der Verheißung einer zwar

noch in Frage gestellten, doch endgültigen Desillusion Entspannung ein: *"Ist denn die Vergangenheit ebenso wie die Zukunft nur ein neckisches Zwinkern des Nichts?"* Und dann ist es gut, *"nach Hause"* zu kommen, Upper West Side, Manhattan. Bis dahin haben jedoch vierhundert Seiten lang die quälenden Bilder der *"verlorenen Zeit"* eine andere Sprache gesprochen: der Abschied von den Eltern 1986, die Studienzeit und die verbotene Liebe zu einer Christin, die bedrohlichen Jahre vor dem zweiten Weltkrieg...

Immer wieder setzt Manea mit seinen Erinnerungen an, um das, was *"bekannt aus unzähligen Nachkriegsfilmen"* sein Leben bestimmt hat, vom unaussprechbaren Klischee mit seinen eigenen Worten in Besitz zu nehmen. Doch er hält nichts weiter in den Händen als Wörter, die sein Leben in metaphorischen Abstand rücken. Auf seiner Suche nach dem archimedischen Punkt, geht er seinen Gedanken nach. Auch wenn er so tragische Momente wie die Begegnung mit seinem Vater vor sein inneres Auge ruft, der 1958 im kommunistischen Arbeitslager Periprava inhaftiert war, unermüdlich bleibt er auf der Suche, bis er erkennt, dass die Suche selbst seine Heimat geworden ist.

Maneas Gedankennotate sind durchzogen von literarischen Zitaten, die ihn sein Leben lang begleitet haben - nicht selten lässt er sich zu dem Versuch hinreißen, die eigene Geschichte anhand von Literatur zu begreifen. Marcel Prousts *"Suche nach der verlorenen Zeit"* oder James Joyces *"Ulysses"* führt Manea an. Am Bloomsday 1986 hatte er Abschied von Rumänien genommen, während er Joyces Worte vor sich hinsagte: *the only arms I allow myself to use - silence, exile and cunning....* Sprache und Literatur hatten ihm und seinen Freunden oft sowohl über die rumänischen Winter wie auch über den Terror hinweggeholfen. Jetzt retten sie ihn vor der unerträglichen Leere und Banalität des Exils. Und schließlich steht Manea auch als zurück kehrender Hooligan in der Nachfolge der rumänischen Schriftsteller Mircea Eliade und Mihail Sebastian.

Die erst im letzten Drittel des Buches tagebuchartig beschriebene Reise nach Rumänien ist zunächst nicht viel mehr als eine Reihe belangloser Begegnungen. Die Veränderungen nach 1989 nimmt Manea fast gleichgültig wahr, die Begeisterung des amerikanischen Begleiters am unentwickelten Osteuropa ist ihm kaum einen Kommentar wert, Gespräche verstummen unter der Last unbedeutender Floskeln und uneingelöster Emotionen und schließlich unter dem lähmenden Eindruck des allgemeinen Elends. Selbst die Krautwickel, die einen proustschen Moment hätten auslösen können, schmecken fad. Doch wieder Rumänisch zu sprechen und die Gewissheit zu erlangen, dass diese Sprache ihm und zu ihm gehört, scheint der erhofften *"Erlösung"* für einen Moment gleichzukommen. Seine zweite Entdeckung macht er kurz vor der Fahrt nach Suczawa in Gedanken an seine Mutter. Er notiert nach einem Alptraum: *"Der Schmerz war die einzige Habe, die meine innere Leere beglaubigte."*

Bei aller Mühe, in der literarischen Tradition, in der Sprache und im Schmerz Halt zu gewinnen, schaut Manea gleichzeitig dem eigenen privaten, politischen und jüdischen Schicksal machtlos

und mit trotzigem Desinteresse zu. Und wenn es so scheint, als zögen sich immerhin die Motive des Weggehens oder der Rückkehr oder der Flucht als rote Fäden durch sein Leben, so verwirft er schließlich auch diesen Gedanken als triviale Abstraktion. Die Form seiner Biographie ist die des *"Selbstporträts"*, eines statischen Gebildes, das der Leser nicht wie einen Roman *"gierig konsumieren"* kann, sondern sich nur als das Dokument eines tragischen Zustands vor Augen führen und letztendlich zu Herzen nehmen muss, weil es einen Eindruck davon gibt, was Exil sein kann und wie nach allen historischen Katastrophen das Trauma beschaffen ist, dessen Erbe die nachfolgenden Generationen auf sich zu nehmen haben.

**Norman Manea, Die Rückkehr des Hooligan. Ein Selbstportrait, Aus dem Rumänischen von Georg Aesch, 411 S. geb., 24,90 EUR, Carl Hanser Verlag München 2004.**

**Eva Wemme hat Philologie und Philosophie studiert. Sie arbeitet als Übersetzerin und Dramaturgin.**

## Ein Koffer voller Sand. Franz Hodjak 2003.

von Katharina Hoffmann

Ein Koffer voller Sand ist das wichtigste Utensil, welches Bernd Burger auf seiner Reise von Rumänien nach Hamm, vom alten Heimatland ins Auffanglager begleitet.

Ein Rumänien-deutscher Schriftsteller fährt mit einem Staatenlosen-Pass durch Europa. Fasziniert vom Status des Staatenlosen, gleichzeitig jedoch gefangen in permanenter Orientierungslosigkeit, befindet er sich auf Suche und Flucht.

Bernd Burger durchläuft eine doppelte Irrfahrt. Nicht nur führt sein Weg von Rumänien über Liechtenstein zum Bodensee, nur knapp an Frankreich vorbei, nach Hamm.

Auch der Versuch sein eigenes Ich zwischen Entwurzelung im Rumänien der Diktatur und neuer Verwurzelung in einem nur aus touristischer Perspektive erfahrenem Deutschland mitzunehmen, stellt ein Herumirren in Gedanken, Erlebnissen und Erfahrungen dar.

Rückblenden in die Vergangenheit – diffuse Collagen aus Momentaufnahmen und Bruchstückhaften Filmsequenzen, zusammenhanglos in Thema und Zeit – ergeben kaum mehr, als ein unvollständig zusammengesetztes Puzzle seiner Persönlichkeit.

Allein das verbindende Gerüst der Rahmenhandlung – seine Familie, sein Status, das Ziel seiner Reise – vermeidet, dass der Name „Bernd Burger“ nicht der einzige fassbare Zug dieser Figur bleibt.

Seine Gedanken, sein Handeln sind nahezu abgekoppelt von der äußeren Welt. Denken wird zum Selbstzweck. Sich ausdrücken, kommunizieren kann er nicht mehr. Er scheint handlungs- oder entscheidungsunfähig: selbst die Richtung seiner Reise wird nur bestimmt durch die besondere Begabung seiner Frau, sich ständig zu verfahren.

Mitnehmen möchte Bernd Burger sein bisheriges Leben, sein Ich von dem Ausgang seiner Reise zu deren Ziel. Mitnehmen kann er nur einen Koffer voller Sand. Der Versuch, Sand Konturen zu geben, ist ein ebenso vages Experiment wie Bernd Burgers Identitätssuche. Es gelingt nur mittels aufgedrückter Formen. Einen inneren Halt gibt es nicht, wohl aber die Möglichkeit, dem aufgezwungenen Rahmen Widerstand zu leisten und in seine alte, unbestimmte Form zusammenzufallen. „Melitta, nachdem ich den Stempel einer Identität aufgedrückt bekomme, Melitta, dann erst beginnt für mich die Irrfahrt.“

Zwar gelingt es dem Autor Franz Hodjak die Problematik der Orientierungslosigkeit des Protagonisten auf das Lesegefühl zu übertragen. Hat der Leser jedoch das Prinzip der Irrwege und Gelenktheit von außen einmal erkannt, erhält das Buch deutliche Längen und verliert seine Spannung. Letztlich reiht sich dieser Roman mit seiner Art und Weise das Thema auszuführen schlichtweg in die bekannte Emigrationsliteratur ein.

**Franz Hodjak, Ein Koffer voller Sand, Roman, Suhrkamp, ISBN: 3518413945.**

## Der kurze Weg nach Hause

### In seinem zweiten Roman ist Catalin Dorian Florescu auf der Suche nach dem Heimweg

von *Axel Bormann*

Nach dem Debütroman „Wunderzeit“ (2002) ist „Der kurze Weg nach Hause“ der zweite Roman von Catalin Dorian Florescu. Wie schon „Wunderzeit“, steckt auch das neue Buch voller autobiographischer Bezüge. Während „Wunderzeit“ die Kindheit des Autors bis zur endgültigen Übersiedlung der Familie aus Rumänien in die Schweiz im Jahre 1982 spiegelt, spielt das neue Buch in der Zeit kurz nach den politischen Umbrüchen in den osteuropäischen Staaten, die auch Rumänien das Ende der Ceaușescu-Zeit und einen Neubeginn als europäische Demokratie bescherten. Für die Romanfigur Ovidiu, als Alter Ego des Autors zu erkennen, ist dies Anstoß und Gelegenheit, erstmals wieder ostwärts zu reisen, über Wien, Budapest, Timișoara ans Schwarze Meer. Das einst ersehnte Zürich ist in Florescus zweitem Roman kein Paradies, und Rumänien, das er nun wieder sieht, kann keines mehr werden; zu sehr hat sich Ovidiu vom Land seiner Kindheit gelöst, Befremden überwiegt das Gefühl der Vertrautheit bei der Suche nach den Orten der Erinnerung. Der Roman bildet hier das Lebensgefühl vieler Emigranten ab, dass im Bild vom „stranden zwischen den Welten“ einen etwas pathetischen Ausdruck findet. Andererseits zeichnet die Geschichte mit der von bedrückender innerer und äußerer Halt- und Bindungslosigkeit gezeichneten zweiten Hauptgestalt Luca, dem Sohn süditalienischer Einwanderer und Schulfreund Ovidius, einen typischen Vertreter seiner Generation, der prägende Teile

seiner Jugend in den achtziger Jahren verbrachte, im Westen geprägt von politischer Stagnation und dem Diktat der Spaßkultur.

Kennt man „Wunderzeit“, so fällt beim Lesen des neuen Buches vor allem das Fehlen jener Leichtigkeit auf, die die Lektüre des Erstlings zu so einem angenehmen Zeitvertreib machte; diese kehrt nur dann zurück, wenn sich Ovidiu an seine glückliche Kindheit in Rumänien erinnert. Als Erwachsener entdeckt er die dunklen Seiten des Ostens, die er als Kind, geschützt durch die Fürsorge seiner Eltern, noch kaum wahrgenommen hatte – eine Reise der Ernüchterung. Ihm wird vor Augen geführt, dass ihn nur das „kleine Stückchen Wohlstand in der Brusttasche“ – seine Brieftasche mit dem Schweizer Pass und dem Geld – von jener Realität trennt, in der er unter keinen Umständen mehr leben möchte; Panik befällt ihn, als er glaubt, seine Brieftasche sei abhanden gekommen.

„Der kurze Weg nach Hause“ – ein erfreulich lesenwertes Buch. Was dem Roman an roman-technischer und sprachlicher Raffinesse fehlt, gewinnt er durch das außergewöhnliche Talent Florescus, das beim Beobachten und Beschreiben zwischenmenschlicher Episoden hervortritt und einen Sog erzeugt, dem man sich als Leser gern ergibt.

**Catalin Dorian Florescu: Der kurze Weg nach Hause, Roman, Pendo Verlag Zürich 2003, ISBN 3-85842-476-5.**

# Osteuropäische Arbeitsmarktentwicklung

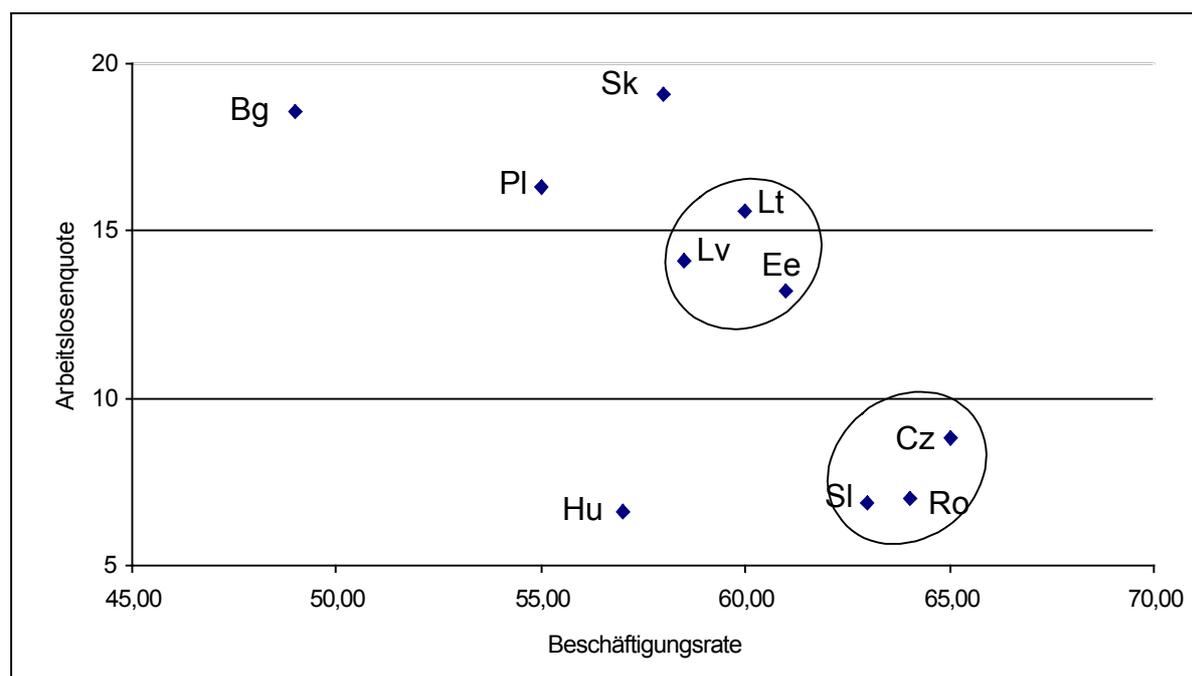
## Unterschiede und Ähnlichkeiten

von Dan Florin Popescu

Das Ziel dieses Artikels ist eine komparative Darstellung der Arbeitsmarktentwicklung in den osteuropäischen Staaten. Mithilfe empirischer Daten soll herausgefunden werden, welche strukturellen Unterschiede auf den osteuropäischen Arbeitsmärkten zwischen 1990 und 2000 entstanden sind. Gibt es ähnliche Dynamiken im gesamten osteuropäischen Raum, zum Beispiel im Bezug auf Arbeitslosigkeitsrate, Beschäftigungsrate etc., oder unterscheiden sich diese Faktoren stark voneinander? Sind große Unterschiede in der Kaufkraft im Jahr 2000 festzustellen oder nicht? Ist die Abwanderung von Arbeitskräften aus dem Industriesektor (Für die sozialistischen Wirtschaften war eine hohe Beschäftigtenzahl in diesem Sektor typisch.) eher in den Dienstleistungssektor zu erkennen, oder gingen ehemalige Industriearbeiter bevorzugt in die Landwirtschaft? Die *Beschäftigungsrate* stellt berufstätige Personen als einen Prozentsatz der arbeitsfähigen Bevölkerung (Alter: 15 Jahre und älter) dar. Die Arbeitskräfte eines Landes bestehen aus der Summe von Erwerbstätigen und Arbeitslosen. Die *Arbeitslosenquote* stellt die Zahl der Arbeitslosen als einen Prozentsatz der Ar-

beitskräfte dar. Graphik 1 bildet die Beschäftigungsrate und die Arbeitslosenquote ab, wie sie sich im Jahre 2000 darstellten (Beschäftigungsrate wird auf Achse X, und Arbeitslosenquote auf Achse Y angezeigt). Interessanterweise zeigen die Daten für Rumänien ein ähnliches Muster wie die Daten für die Tschechische Republik und Slowenien; und zwar: wenig Arbeitslose und viele Erwerbstätige – ein wünschenswertes Ergebnis. Die baltischen Länder zeigen ein ähnliches Muster, aber auf einer anderen Weise: obwohl ihre Arbeitsmärkte durch eine relativ hohe Prozentzahl von Erwerbstätigen zu charakterisieren sind, findet man hier gleichzeitig einen hohen Anteil von Arbeitslosen. Bulgarien ist der große Verlierer in diesem Fall, weil es einen geschrumpften Arbeitsmarkt nach zehn Jahren Transformation gab: viele Arbeitslose (18,6% Arbeitslosenquote) und eine sehr niedrige Beschäftigungsrate (49%). Negative Ergebnisse zeigen die Arbeitsmärkte in Polen und der Slowakischen Republik, die durch eine sehr hohe Arbeitslosenquote gekennzeichnet sind. Ungarn hat die niedrigste Arbeitslosenquote unter den ausgewählten Ländern, zugleich aber einen relativ niedrigen Prozentsatz von Erwerbstätigen.

**Grafik 1. Beschäftigungsrate und Arbeitslosenquote, relative Werte im Jahr 2000**



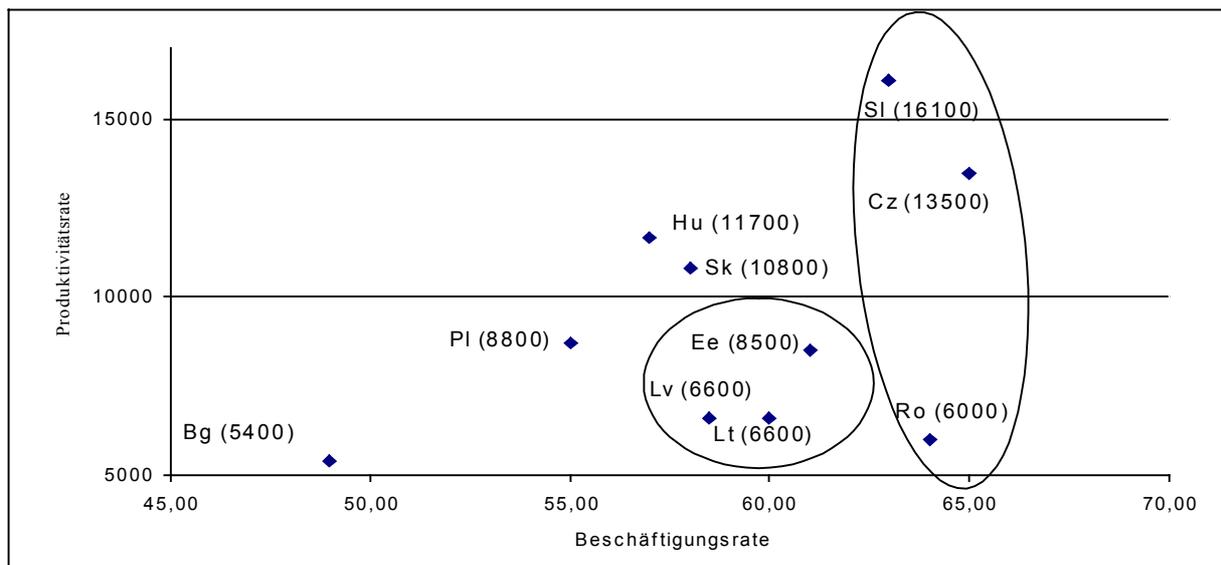
Quelle: für die Arbeitslosenquote, Behrens 2002 und für die Beschäftigungsrate Eurostat 2001

Die nächste Frage ist, inwiefern eine höhere oder niedrigere Beschäftigungsrate dazu beigetragen hat, eine höhere oder niedrigere Produktivität zu erzeugen. Produktivität wird hier als das gesamte BIP, dividiert durch die Gesamtbevölkerungszahl, definiert. Um die Preisniveauunterschiede und die Inflation zu eliminieren, und damit die Ergebnisse vergleichbar für den gesamten osteuropäischen Raum zu machen, ist eine fiktive Währung entwickelt worden, der sogenannte Kaufkraftstandard (KKS). Für 1 Einheit KKS kann man somit in jedem Land im Jahr 2000 einen vergleichbaren Korb von Waren und Dienstleistungen erwerben. Graphik 2 wird diese Daten darstellen. Jetzt ist der Unterschied zwischen Rumänien und Tschechischer Republik und Slowenien deutlich. Ein anderer Aspekt ist, dass, obwohl Rumänien eine sehr hohe Beschäftigungsrate hat, die Produktivität nicht höher als in Bulgarien ist (trotz mehr als 15 % Unterschied in der Beschäftigungsrate). Ähnliches ist im Fall Estland und Polen festzustellen. Ungarn und die Slowakische Republik einerseits und Lettland und Litauen andererseits, zeigen bei einer relativ analogen Produktivitätsrate eine ähnliche Beschäftigungsrate auf. Eine Erklärung für die niedrige Effektivität in Rumänien ist, dass die Anzahl der Arbeitnehmer an der Gesamtanzahl der Erwerbstätigen in Rumänien sehr gering ist (Jahr 2000: 53,9% Arbeitnehmer). Die Vergleichsdaten für alle anderen osteuropäischen Länder sehen wie folgt aus: für Polen 72% und für die anderen über 80%. Der Rest der rumänischen Erwerbstätigen, die nicht Arbeitnehmer sind, sind meistens in der Landwirtschaft tätig, wo eine Art Subsistenzwirtschaft mit einem sehr niedrigen Wirtschaftspotential betrieben wird. Um diese strukturellen Veränderungen besser darzustellen, wird die Erwerbstätigkeitsdynamik für jeden wirtschaftlichen Sektor (also Landwirtschaft-, Industrie- und Dienstleistungssektor) präsentiert. Im Vergleich werden die Daten für Bulgarien, Rumänien und die Durchschnittsentwicklung für die restlichen osteuropäischen Länder im Jahr 2001 im Vergleich mit den Jahr 1990 dargestellt. Die Transformation hat besonders in Rumänien, aber auch in Bulgarien dazu geführt dass *die Arbeitnehmer* aus der Industrie in die Landwirtschaft gewandert sind, aber nicht als Arbeitnehmer, sondern: entweder als *Selbstständige ohne Arbeitnehmer* (Personen, die im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb in der Absicht, einen Gewinn zu erzielen, arbeiten, ohne eine weitere Person zu beschäftigen); oder als *Mithelfender Familienangehöriger* (Personen, die einem anderen Familienmitglied helfen, einen landwirtschaftlichen Betrieb, ein Geschäft oder einen

Gewerbebetrieb zu führen, vorausgesetzt, sie gelten nicht als Arbeitnehmer). In all den anderen Ländern dagegen sind die Arbeitskräfte sowohl aus der Industrie, als auch aus der Landwirtschaft in den Dienstleistungssektor ausgewandert und die meistens noch Arbeitnehmer geblieben.

## Grafik 2. Beschäftigungsrate und Produktivitätsrate, Jahr 2000

dene Entwicklungen genommen haben und weiterhin, dass



Quelle: Für die BIP pro Kopf in KKS im Jahr 2000, EUROSTAT 2001 und für die Beschäftigungsrate Eurostat 2001. Bei KKS handelt es sich um einen fiktiven Wechselkurs, durch den die Auswirkungen von Preisniveauunterschieden eliminiert werden. Mit 1 KKS kann man somit in jedem Land einen vergleichbaren Korb von Waren und Dienstleistungen erwerben.

Diese flüchtigen Aufklärungen zeigen uns, dass, obwohl das Endziel für die Transformation auf den osteuropäischen Arbeitsmärkten gewissermaßen ähnlich war, es Länder gibt, die verschie

in manchen Ländern der Umwandlungsprozess noch nicht abgeschlossen ist. Die Entwicklungen in Bulgarien und vor allem in Rumänien weisen sehr klar darauf hin, dass Verzögerungen von Reformen fatale Wirkungen auf den Arbeitsmarkt haben. Große Rückstände in der Entwicklung der Privatwirtschaft z. B. haben dazu beigetragen, dass die Arbeitsnachfrage sehr schwach ist und keine ernsthaften Anreize bestanden, Erwerbslosen ein reguläres Beschäftigungsver-

hältnis anzubieten. Unter diesen Umständen entwickelte sich die Landwirtschaft zu einem der wichtigsten Schutzmechanismen, um eine reale Überlebenschance nicht nur für erwerbsfähige Erwachsene selbst, sondern auch für ihre Familien zu erreichen.

**Dan Florin Popescu ist Doktorand am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.**

## Rumänien in Berlin

### Aspekte der nationalen Selbstrepräsentation

von Marlen Martin

Nach 1989 sah sich Rumänien der Notwendigkeit gegenüber, dem Land vor der Welt ein neues Image zu geben. Die alten politischen und wirtschaftlichen Bündnisse waren zerfallen, und damit hatte auch Rumänien seinen Platz verloren. Die Ausgangssituation war kaum dazu geeignet, dieses neue Image positiv zu gestalten, denn das Bild Rumäniens im Ausland war vor allem geprägt von den Zeitungsberichten über

die Revolution, der Erschießung des Präsidenten Ceausescu und erschreckenden Reportagen aus verwahrlosten Kinderheimen.

Das Land strebt inzwischen die Einbindung in supranationale Organisationen an. Die Aufnahme in die NATO im Mai 2004 ist hier sicherlich ein bedeutender Akt sowohl für die politische Bedeutung des Landes im globalen Staatengefüge, als auch nach innen im Hinblick auf seine

Selbstwahrnehmung. Ein weiterer wichtiger und für die Bevölkerung des Landes mit großen Hoffnungen verbundener Schritt ist die angestrebte Aufnahme in die EU. Da der dafür notwendige Aufgabenkatalog bisher nicht erfüllt worden ist, wurde die Aufnahme jedoch vorerst auf das Jahr 2007 verschoben.

Vor diesem Hintergrund des politischen Umbruchs und der Neuorientierung Rumäniens sollen Strategien nationaler Selbstrepräsentation des Landes in Berlin untersucht werden. Interessant ist dabei der Zusammenhang zwischen politischen Zielsetzungen und der angestrebten Außenwirkung.

Die Botschaft als Hauptrepräsentationsort eines Landes soll unter verschiedenen Aspekten (Architektur; Öffentlichkeitsarbeit etc.) untersucht werden. Auch wenn z. B. einzelne ästhetische Momente der Botschaftsarchitektur keinen direkten Rückschluss auf die Intention des Bauherrn zulassen, so wird doch der Blick frei auf das diffizile Zusammenspiel zwischen dem Selbstbild eines Landes und dem Fremdbild, das es in der Öffentlichkeit des Gastlandes hat. Die **nah**me sein, gehört doch Rumänien nach wie vor nicht zu den Hauptreisezielen der Deutschen.

Zunächst fällt auf, dass Rumänien in der deutschen Presse nicht besonders häufig Gegenstand eingehender Betrachtungen ist. In der regionalen Tagespresse finden sich selten längere Artikel über das Land; die überregionalen Printmedien sind in dieser Hinsicht etwas großzügiger. Auch wenn die einzelnen Beiträge hier nicht genauer untersucht werden können, lassen sich Themenfelder bestimmen, die die Berichterstattung dominieren. Rein politische Artikel oder Meldungen über die rumänische Tagespolitik sind sehr selten in deutschen Zeitungen zu finden. Vielmehr überwiegen subjektiv gefärbte Erlebnisberichte und Reportagen. Neben der Konzentration auf bestimmte Textsorten ist auch eine thematische Tendenz zu erkennen: häufig stehen Kuriositäten im Mittelpunkt der deutschen Berichterstattung über Rumänien. Der geplante Bau eines Draculaparks und die damit verbundenen machtpolitischen Querelen (siehe TAZ vom 10. Juni 2003 „Zwischen Dracula und Pizze Hut“) sind hierfür ein Beispiel. Rumänien wird in vielen Zeitungsberichten als rückständiges, balkanisch-orientalisches Land beschrieben, in dem so einiges möglich zu sein scheint, von dem letztlich aber keine Gefahr ausgeht. Der Blick auf die Zustände richtet sich dabei häufig auf die Differenz zu Westeuropa, nicht selten mit eindeutig romantisierender Tendenz.

Wahl der Gebäude, die Art der öffentlichen Veranstaltungen in der Botschaft und die Programmgestaltung können Aufschluss über das angestrebte Image geben, mit dem sich Rumänien präsentieren will.

## OKZIDENT UND ORIENT

Zunächst soll jedoch ein Blick auf das Bild geworfen werden, das in der deutschen Presse von Rumänien skizziert wird. Vor diesem Hintergrund lässt sich besser verstehen, warum sich Rumänien in Berlin auf eine bestimmte Art und Weise präsentiert. Die Printmedien bieten sich für eine knappe Auswertung an, da sie jedermann zugänglich sind und besonders im vorliegenden Fall eine große Rolle für die Konstitution des Bildes von einem Land spielen. Denn anders als z. B. im Fall vieler west- und südeuropäischer Länder kann man davon ausgehen, dass das Rumänienbild der deutschen Öffentlichkeit vorrangig von den durch die Medien vermittelten Informationen geprägt ist. Eine Überprüfung dieser Informationen vor Ort dürfte die Aus

Für die Zeit Anfang der 1990er Jahre haben Roswitha Löw und Anke Pfeifer in ihrem Band „*Wie wir die Fremden sehen – Russen-, Rumänen- und Polenbilder im aktuellen deutschen Pressediskurs*“ einen anderen Aspekt des Rumänienbildes beschrieben, der sich weniger auf das Land, als auf die in Deutschland lebenden Rumänen bezog, aber nichtsdestotrotz einen immensen Einfluss auf das Bild Rumäniens hatte und wohl immer noch hat. Gemeint ist der Kriminalitätsdiskurs, der die deutsche Presse in diesem Zusammenhang durchzog. Dazu äußern sich Löw und Pfeifer:

*„Seit Gruppen von rumänischen Kriminellen in Deutschland aktiv sind, kommen Rumänen in den auflagestärksten deutschen Zeitungen und Nachrichtenmagazinen meistens als verachtenswerte Kreaturen, als eine Art Untermenschen vor: als mit allen Wassern gewaschene Bettler und Betrüger, die hemmungslos deutsche Sozialhilfe abzocken, als archaische Kriminelle, die in Erdlöchern und Wäldern hausen, selbstgewilderte Kaninchen verspeisen, mit brachialer Gewalt statt mit Geschick einbrechen und alles niederschießen, was ihnen den Weg versperrt.“<sup>1</sup>*

Die Autorinnen, die Beiträge aus SPIEGEL, STERN und DIE ZEIT ausgewertet haben, konstatieren:

*„Die analysierten Texte bedienen einen Bedrohungsdiskurs, der nicht nur aus dem rechtlich-sozialen Tatbestand*

<sup>1</sup> Löw/ Pfeifer: *Wie wir die Fremden sehen*; S. 67/68

*von Kriminalität, sondern aus der Betonung kulturellen Andersseins von Fremden resultiert.“<sup>1</sup>*

Dieser Bedrohungsdiskurs hatte einen enormen Einfluss auf die Meinungsbildung in Deutschland.

Die zwei kurz skizzierten Seiten des Rumänienbildes – das Kuriose, Unvorhersehbare einerseits und die diffuse Bedrohung andererseits – finden sich immer wieder in Gesprächen mit Deutschen, deren Vorstellung von Rumänien vor allem durch die Medien geprägt ist. Ob die Rumänen selbst, in diesem Fall die diplomatischen Mitarbeiter in Berlin, dieses Fremdbild kennen und wie sie damit umgehen, soll an anderer Stelle aufgeführt werden.

Zuvor soll kurz die Einstellung der Rumänen zu Europa thematisiert werden. Europa wird in diesem Zusammenhang als Konstrukt verstanden, das zum einen die Europäische Gemeinschaft meint, und zum anderen Aspekte dessen beinhaltet, was in den letzten Monaten in anderem Zusammenhang als das „Alte Europa“ in aller Munde war: Europa als eine wie auch immer geartete Wertegemeinschaft. Einerseits betonen die Rumänen ihren lateinischen Ursprung. Andererseits ist durch die Orthodoxie die Zugehörigkeit zum osteuropäisch-orthodoxen Raum nicht zu leugnen. Immer wieder in der rumänischen Geschichte gab es Zeiten, in denen die Orientierung an okzidentalischen Werten, bis zur Übernahme ganzer Modelle (wie des französischen Zentralismus) die politische Praxis und den wissenschaftlichen Diskurs prägten. Demgegenüber stehen Strömungen in Kunst und Politik, die westliche Vorstellungs- und Lebensweisen ablehnten und Heil in der eigenen, orthodoxen oder auch bäuerlich-ruralen Tradition suchten. Die wiederholten Versuche von Gruppen der Elite, Rumänien durch die verschiedensten Reformen und Bildungsprogramme *nach Europa* zu führen, wurden immer wieder von anderen Elitegruppen und kulturellen Strömungen boykottiert. Ab dem Beginn des 20. Jahr

---

<sup>1</sup> Löw/ Pfeifer; S. 86

hundreds verschärfte sich dieser Konflikt. Flavius Solomon beschreibt ihn für die gesamte christlich-orthodoxe Welt:

*„Mit der Modernisierung beginnt auch die Veränderung des Bildes vom Okzident. Die wirtschaftlichen und politischen Errungenschaften der westeuropäischen Länder wirkten wie ein Magnet auf einen Teil der intellektuellen und politischen osteuropäischen Eliten. Der orthodoxe Raum war aber nicht bereit, vorbehaltlos abendländische Erfahrungen zu übernehmen. Verschiedene Interpretationen des abendländischen Christentums und häufig sehr divergente Beurteilungen bestimmter Entwicklungen lösten tiefgreifende ideologische Auseinandersetzungen in der christlich-orthodoxen Welt aus.“<sup>1</sup>*

Wie das Thema Europa momentan in der rumänischen Öffentlichkeit behandelt wird, lässt sich am aktuellen Okzidentalisationdiskurs erkennen, der in verschiedenen periodischen Publikationen und Büchern in den letzten Jahren geführt wird. Von einem kommunikationstheoretischen Standpunkt aus analysiert Larisa Schippel diesen Diskurs in *„Europa – eine intellektuelle Inszenierung“* und stellt eingangs fest: *„Der rumänische öffentliche Diskurs seit Dezember 1989 bewegt sich zwischen den Polen ‚Modernisierung‘ und ‚Identität‘. Für die Modernisierungsrichtung steht das Ziel seit langem fest: Integration in die Europäische Union, bzw. seit 1996 in die euroatlantischen Strukturen.“<sup>2</sup>*

Sie bescheinigt dem Modell *Westeuropa* in Rumänien eine starke Anziehungskraft und verweist auf die Eckpfeiler dieses Konzeptes: Demokratie, Marktwirtschaft, Rechtsstaat, individuelle Freiheit und Menschenrechte. Neben den recht pragmatisch argumentierenden Verfechtern eines europäischen Rumäniens (Wohlstand, wirtschaftlicher Aufschwung), gibt es eine Vielzahl vorrangig kulturell geprägter Europa-Definitionen, dessen Träger in der Mehrzahl Geisteswissenschaftler sind. Europa wird hier, in teilweise sehr idealisierender Weise, als eine kulturelle Wertegemeinschaft mit gemeinsamer Geschichte verstanden, der Rumänien angehört und angehören soll. Als Beispiel für diese unter rumänischen Intellektuellen verbreitete Argumentation kann das 1996 unter dem bezeichnenden Titel *„Revenirea în Europa“* (Rückkehr nach Europa) erschienene Buch des Literaturwissenschaftlers Adrian Marino angeführt werden.

Diese verschiedenen Sichtweisen auf die Beziehung zwischen Rumänien und Europa machen

unterschiedliche Positionierungen möglich. Der infolge der politischen Wende eingeführte Mitteleuropa-Begriff war ein solches Angebot für die Selbstpositionierung der osteuropäischen Länder. Doch die Besetzung dieses Begriffes durch Länder wie Ungarn, Tschechien etc., die durch ihre EU-Aufnahme in einer privilegierten Situation zu sein scheinen, macht die Instrumentalisierung des Mitteleuropa-Begriffs für Rumänien mittlerweile wieder schwieriger. Ein weiteres Angebot, sich in ein positives Verhältnis zu Europa zu stellen, wäre, die Brückenfunktion zwischen Ost und West zu übernehmen. Doch auch diese Lücke ist vielfach besetzt.

## DIE BOTSCHAFT

Die rumänische Botschaft in Deutschland hat seit vergangenem Jahr eine neue Adresse. Sie befindet sich nun in der Dorotheenstraße im Stadtteil Berlin-Mitte. Bisher befand sie sich an weniger exponierter Stelle in der Matherhornstraße in Berlin-Zehlendorf. Umso überraschender ist das repräsentative Gebäude inmitten des politischen Zentrums Berlin. Das 1905 im norddeutschen Jugendstil erbaute Gebäude in der Dorotheenstraße war ursprünglich Reichspostamt. Nachdem es auch von der DDR als Postgebäude genutzt wurde, kam es nach der Wende in den Besitz der Deutschen Telekom. Von dieser wiederum kaufte der rumänische Staat das Haus und ließ es aufwendig restaurieren. Am 02. Dezember 2002 wurde das neue Botschaftsgebäude im Beisein von Wirtschaftsminister Wolfgang Clement und des rumänischen Ministerpräsidenten Adrian Nastase eingeweiht.

Das äußere Erscheinungsbild der rumänischen Botschaft lässt die Frage aufkommen, warum das Land einen so auffälligen und sicher auch kostspieligen Bau als Botschaftsgebäude gewählt hat. Es geht nicht um eine moralische Frage, und der erste impulsive Gedanke an mangelnde Bescheidenheit sollte eher zu selbstkritischer Betrachtung Anlass geben, denn zur Kritik an der Gebäudewahl des rumänischen Staates. Dennoch bleibt die Verwunderung – denn Staaten mit vergleichbarer Wirtschaftskraft oder von ähnlichem politischen Einfluss haben weit weniger aufwendige Botschaftsgebäude bezogen. Ich fragte daher den Presseattaché der Rumänischen Botschaft Michael Fernbach nach den Motiven für diese Entscheidung. Er begründet die Wahl sehr pragmatisch. Die Größe des Hauses sei ein wichtiger Faktor gewesen, und das Gebäude verfüge neben Wohnräumen für das Botschafts-

<sup>1</sup> Solomon in *Okzidentbilder*, S. 173

<sup>2</sup> Schippel in *Okzidentbilder*, S. 159

personal auch über eine Tiefgarage. Zudem erleichtere die zentrale Lage die Arbeit der Botschaftsangehörigen - das Gebäude befindet sich in unmittelbarer Nähe zu Bundestag, Bundeskanzleramt, Ministerien, anderen Botschaften und verschiedenen Medienanstalten. Dies sind ohne Zweifel nachvollziehbare Gründe. Doch ist sicher ein dritter, nicht genannter Grund von ebenso großer Bedeutung: die Repräsentation Rumäniens als ein in und für Europa und die europäische (und die Welt-) Politik bedeutsames Land.

Während die Niederlande mit dem Neubau von Rem Koolhaas am Rolanufer neue Wege der Botschaftsarchitektur beschreiben, wählte Rumänien einen Bau, der, obwohl 1905 erbaut, dem Erscheinungsbild nach dem 19. Jahrhundert zugeordnet werden kann. Das Gebäude wirkt zwischen den benachbarten Neubauten aus Glas und Stahl wie eine Trutzburg aus vergangener Zeit. Versteht man Architektur in diesem Zusammenhang als ein Zeichensystem, so ist ein Aspekt der rumänischen Selbstinszenierung in der Dorotheenstraße wohl der Hinweis auf die Zugehörigkeit der rumänischen zur westeuropäischen Tradition. Hier kommen jene Vorstellungen von Europa zum Tragen, wie sie im aktuellen rumänischen Europa-Diskurs durchscheinen. Europa wird als eine kulturelle Wertegemeinschaft begriffen, als Trägerin geistiger Errungenschaften, die nicht selten in Gegensatz gebracht werden zu den als balkanisch-chaotisch empfundenen Zuständen im eigenen Land. Es wird auf die Zeiten in der eigenen Geschichte rekurriert, die für eine Öffnung Richtung Westen stehen und in denen es mehr oder weniger erfolgreiche Integrationsbestrebungen gab. Doch diese neuerliche Öffnung, und auch das suggeriert das Botschaftsgebäude, erfolgt selbstbewusst und keineswegs in der Haltung des um Einlass Bittenden.

So macht sich Michael Fernbach auch keine Illusionen über das Rumänien-Bild in Deutschland. Er weiß um die Klischees, die es beherrschen. Zwar sei das Image in den letzten zweieinhalb Jahren besser geworden, das Ziel der Botschaft sei es aber nach wie vor, Rumänien in all seiner Komplexität darzustellen. Im Vordergrund stehe dabei, Rumänien als Reiseland attraktiv zu machen. Neben anderen, in den Bereich der *Public diplomacy* fallenden Aufgaben wie die Förderung des universitären Austausches; Förderung und Austausch im Bereich der Kultur etc., nennt der Presseattaché als Hauptaufgaben der rumänischen Botschaft die klassischen Fel-

der der Diplomatie: die Stärkung der bilateralen Beziehungen in allen Bereichen sowie die Stärkung der Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten im Rahmen verschiedener Organisationen wie der EU, der NATO, der OSZE, der UNO und des Europarats. Besonders betont er den Aspekt der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Ziel sei es, Deutschland zum Hauptwirtschaftspartner Rumäniens zu machen – schon jetzt ist Deutschland der zweitgrößte Außenwirtschaftspartner Rumäniens. Wie nicht anders zu vermuten, stehen hinter dem Auftreten ganz pragmatische Motive. Anders als Ungarn oder Polen, die mit ihrem EU-Eintritt 2004 in europäische Strukturen eingebunden sind, muss sich Rumänien in einer sich globalisierenden Wirtschaft als einzelner Staat an der Grenze zu einer starken Wirtschaftsgemeinschaft behaupten. Die Notwendigkeit, sich vor wichtigen Handelspartnern ein positives Image zu verschaffen, ist damit ungleich größer. Dem Vorgehen der rumänischen Botschaft haftet ein offensives Moment an, das sowohl in der Architektur als auch in ihrem Agieren zu finden ist. Rumänien scheint nicht bereit, betrachtet man seine Selbstdarstellung in Berlin, die Rolle eines kleinen Staates am Rande Europas zu spielen. Die Signale sind sehr deutlich: man möchte in NATO und EU, und man zeigt, dass man in der Lage ist, ein gleichberechtigter Partner zu sein. Die Taktik heißt nicht Bescheidenheit, sondern Selbstbewusstsein.

## DAS KULTURINSTITUT

Nicht weniger repräsentativ als das Botschaftsgebäude zeigt sich der Sitz des Rumänischen Kulturinstitutes „Titu Maiorescu“, benannt nach einem bedeutenden rumänischen Literaturkritiker und Philosophen. Das Haus, in dem das rumänische Außenministerium Räume angemietet hat, liegt in der Königsallee im Grunewald in einer ruhigen und grünen Gegend unweit des Kurfürstendamms. Es ist – neben Budapest, New York, Paris, Rom, Venedig und Wien - eines von sieben rumänischen Kulturinstituten auf der ganzen Welt. Die Einrichtung eines rumänischen Kulturinstitutes war schon seit längerer Zeit geplant. 1980 eröffnete die Bundesrepublik Deutschland in Bukarest das erste Goethe-Institut in einem sozialistischen Land. Im Gegenzug sollte Rumänien die Möglichkeit bekommen, ein ebensolches nationales Kulturinstitut in der BRD zu gründen. Doch dazu kam es unter Ceaușescu nicht mehr. Zuvor hatte es in den 1940er Jahren bereits einen ersten Versuch gegeben, ein rumänisches Kulturzentrum in

Berlin zu etablieren. Doch nach nur wenigen Monaten wurde das Gebäude in Berlin-Charlottenburg während eines Bombenangriffs zerstört. Ende 1999 gelang es nun endlich, Kultur aus Rumänien in Berlin in einer eigenen Institution zu zeigen.

Auf die sich auch hier aufdrängende Frage, warum dieses Gebäude an dieser Stelle ausgesucht wurde, antwortete die ehemalige Leiterin des Institutes, Ruxandra Demetrescu (Bis Sommer 2003 leitete sie das Institut.) mit pragmatischen Erwägungen. Die Räume seien eben geeignet für solch eine Einrichtung. Der hin und wieder erhobene Vorwurf, das Kulturinstitut befinde sich zu weit entfernt vom Stadtzentrum und sei deshalb schlecht zu erreichen, wird von ihr abgewehrt. Mit dem Hinweis auf die Nähe zum Kurfürstendamm entkräftet Frau Demetrescu den Einwand.

Betrachtet man das regelmäßige Programm des Kulturinstitutes, so möchte man aber nicht mehr ganz an den reinen Pragmatismus glauben, der zu der Entscheidung geführt hat. Vielmehr zeigt sich auch hier eine Affinität zu gediegener Bürgerlichkeit, die die Adresse und das Programm suggerieren.

Obwohl das Haus nur von der Leiterin und einem Mitarbeiter betrieben wird, gibt es an mindestens zwei bis drei Abenden in der Woche Veranstaltungen. Insgesamt hat das Institut vier Programmschwerpunkte: Vorträge und Podiumsdiskussionen, Lesungen, Ausstellungen und Musik. Anders als die Goethe-Institute sind die rumänischen Kulturinstitute nicht in einer Dachorganisation zusammengefasst. Zwar unterstehen sie dem Außenministerium, von dem sie auch finanziert werden, aber in der Arbeit vor Ort liegt die Gestaltung bei den Mitarbeitern.

Insgesamt ist das Programm in Berlin stark auf hochkulturelle Veranstaltungen orientiert. Wovon sich das Rumänische Kulturinstitut eindeutig zu distanzieren scheint, sind Folklore und populäre Kultur jeder Art. Es scheint dies ein Abwehrreflex zu sein auf die eingangs beschriebenen Klischees, die durch die deutsche Presse in Umlauf gebracht, in der hiesigen Öffentlichkeit zirkulieren. Die rumänische Folklore macht es beinahe unmöglich, nicht an Schlagwörter wie *Balkan*, *Südosteuropa* etc. zu denken. Umgekehrt verweist die Vermeidung solcher Elemente auf eine Distanzierung von eben diesen Assoziationen. Wie bewusst dies geschieht, lässt sich schwer sagen. Auffällig ist meines Erachtens außerdem die starke Hinwendung zum deut-

schen Publikum. Sicher ist es die vorrangige Aufgabe eines jeden Kulturinstitutes – die eigenen Kulturgüter im Gastland bekannt zu machen – aber viele nationale Kulturinstitute bemühen sich auch sehr um die eigenen Landsleute. Im Falle des Rumänischen Kulturinstitutes merkt die ehemalige Leiterin Ruxandra Demetrescu selbstkritisch an, dass in der letzten Zeit sehr wenige Rumänen das Haus besucht hätten, ja dass es sogar immer mehr Veranstaltungen gäbe, zu der nur noch deutsche Besucher kämen. Sie sieht darin einen Verlust und ist auf der Suche nach einer geeigneten Möglichkeit, das Kulturinstitut auch zum Anlaufpunkt für die in Berlin lebenden Rumänen werden zu lassen. Um das deutsche Publikum anzuziehen, hat man, so Frau Demetrescu, bewusst auf Formen zurückgegriffen, die in Rumänien nicht üblich sind, in Deutschland aber großen Anklang finden wie z. B. die Autorenlesung.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es sich das Rumänische Kulturinstitut in Berlin zur Hauptaufgabe gemacht hat, dem deutschen Publikum eine Kultur zu präsentieren, die einem recht engen bürgerlichen Kulturverständnis folgt. Eine offensive Auseinandersetzung mit den Klischees, die das Rumänienbild in Deutschland bestimmen, erfolgt nicht. Vielmehr zeigt sich in der Gebäudewahl und Programmgestaltung eine subtile Abwehr dieser Klischees. Die Arbeit des Institutes zeigt eine offensichtliche Verbundenheit mit den Stimmen im öffentlichen rumänischen Diskurs, die eine Einbeziehung in europäische Strukturen auch jenseits von politischen und wirtschaftlichen Institutionen befürworten. Das Rumänien-Bild, das dem deutschen Zuschauer vermittelt wird, ist stark geprägt von bürgerlichen Kunst- und Kulturvorstellungen. Es transportiert rumänische Vorstellungen von westlicher Kultur. Ziel ist es, die Verbindungen aufzuzeigen, die zwischen Rumänien und Deutschland bestehen. Die Gemeinsamkeiten werden betont. Nicht Exotik ist das vorrangige Mittel, sondern die Hervorhebung gemeinsamer Traditionen und Wertvorstellungen. Auch das Kulturinstitut trägt dazu bei, Rumänien als selbstbewussten und gleichberechtigten Partner in Europa zu präsentieren.

#### LITERATUR

Loew, Roswitha und Pfeifer, Anke: *Wie wir die Fremden sehen. Russen-, Rumänen- und Polenbilder im aktuellen deutschen Pressediskurs*. Hamburg 2001

Schippel, Larisa: *Europa—eine intellektuelle Inszenierung. Der symbolische Okzidentalisierungsdiskurs und seine kommunikativen Folgen.*

In Dietrich, Ute: *Okzidentbilder. Konstruktionen und Wahrnehmungen.* Leipzig 2000. S. 159-172

Solomon, Flavius: *Das Abendland und die Rumänen. Eine historisch-religiöse Perspektive.*

In Dietrich, Ute: *Okzidentbilder. Konstruktionen und Wahrnehmungen.* Leipzig 2000. S. 173-183

## Relikte eines alten Burgschlosses im Sathmarer Land

### Zur bewegten Geschichte des früheren Lónyay – Schlosses in MEDIEȘU AURIT / Aranyosmeggyes im Kreis Satu Mare

von *Christof Kaiser*

Im Sathmarer Land, unweit des Großen Somesch, liegt im Dorfe Medieșu Aurit eine imposante Schloßruine. Medieșu Aurit befindet sich auf halber Strecke zwischen den Großstädten Satu Mare und Baia Mare, wenige Kilometer südlich der Nationalstrasse 1 C noch im Kreise Satu Mare.



**Hauptfassade des ehemaligen Burgschlosses in Medieșu Aurit, Kreis Satu Mare**

eventuell einer partiellen Restaurierung von Seiten des rumänischen Denkmalschutzes – mög-

Das Dorf liegt auf der weiten Ebene am Rande der Großen Ungarischen Tiefebene, in Sichtweite der Ausläufer der Maramurescher Gebirge. Die Schlossruine findet sich mitten im Dorf. Ein Besuch dieser teils überwucherten Ruinen hat durchaus seine Reize.

In den neunziger Jahren wurde die Ruine wiederholt von Plünderern heimgesucht und einige der letzten wertvollen Renaissanceelemente wurden dabei aus der zum Teil noch erhaltenen Schlossfassade herausgestemmt bzw. zerstört (vgl. Fotos). Das ist natürlich sehr bedauerlich, kommen die wenigen Besucher des Dorfes doch hauptsächlich wegen der Ruine dieses einstmals bedeutenden Burgschlosses. Die Ruine des Burgschlosses wurde in Reiseführern bisher kaum erwähnt.

Eine Ausnahme davon macht das gute, jüngst erschienene Handbuch der Historischen Stätten, Band Siebenbürgen aus dem Kröner-Verlag, der mit mehreren Sätzen auf das Bauwerk und den Ort eingeht. Dieser Beitrag versteht sich als etwas ausführlichere Ergänzung dazu.

Die Ruine zeigt dem gelegentlich vorbeikommenden Besucher noch sehr deutlich, welche Bedeutung dieser Ort, dieses Burgschloss einstmals besaß, und auch die beachtlichen Dimensionen der trockengefallenen Wassergräben lassen ahnen, wie stark es früher befestigt war, obwohl es sich nicht in einer topographisch herausgehobenen Lage befand. Die ehemaligen Wassergräben und das Gelände um die Ruine herum werden heute als Wiese und Obstgarten genutzt. Ein Schloss mit solcherart wertvollen baulichen Elementen würde unbedingt eine Konservierung, lieblich mit internationaler Beteiligung - verdienen. Des weiteren wären – zur Klärung der Bauge-

schichte und Ortsgeschichte - archäologische Grabungen in der Schlossruine und ihrer näheren Umgebung notwendig. Es könnte ein kleiner Attraktionspunkt entstehen.

Dieses ehemalige Burgschloss hat eine lange und sehr bewegte Geschichte hinter sich. Es wurde oftmals zerstört und verändert wiederaufgebaut, konnte aber in seinem Kern erhebliche Teile mittelalterlichen Mauerwerks behalten. Meistens befand es sich im Ruinenzustand, immer wieder wurde gebaut, hinzugebaut, umgebaut oder wiederaufgebaut. Viele namhafte aber auch berühmte Adelsfamilien konnten sich im Laufe der Jahrhunderte Besitzer dieser Anlage nennen.

Vom Typus her handelte es sich um ein Burgschloss, im Ungarischen „Várkastély“ genannt. Durch die Umbauten in der Renaissancezeit wurden die Wehrelemente reduziert und stärker der Schlosscharakter betont. Türen und Fensteröffnungen wurden vergrößert und mit sehr gut gearbeiteten dekorativen Umrahmungen versehen. Ab etwa 1550 wurden zahlreiche mittelalterliche Burgen in Ungarn zu „Burgschlössern“ umgebaut und es entstanden auch neue „Burgschlösser“. Kennzeichen sind nur leichte Befestigungen sowie ein meist quadratischer Grundriss mit einem Innenhof. Mit diesen Burgschlössern aus der Renaissance, bei deren Bau oft Italiener - meist als Architekten aber auch als Steinmetze - mitwirkten, beginnt die Geschichte der Schlösser auch in Siebenbürgen.

Als Vorgängerbau des späteren Burgschlusses in Medieșu Aurit, dessen Ruinen wir heute sehen, entstand ab dem ausgehenden 13. Jh. eine Steinburg vermutlich bereits mit einem Wehrgraben.. Ein Jákó aus der Familie Kaplony erhielt im 13. Jh. das Landgut, daher hieß die Anlage im Mittelalter Jákóvár (Jako - Burg). Mit Bewilligung des Königs László IV. (Ladislaus; Ungar. König 1272 - 1290) wurde eine Steinburg erbaut, die erstmals 1274 erwähnt wurde. Die ungarischen Könige, beginnend mit Béla IV. (1235 - 1270), wollten das Landesterritorium nach dem verheerenden Mongoleneinfall von 1241/ 42 durch Steinburgen sichern, die nicht nur nahe der Außengrenzen des ungarischen Reiches sondern auch in der Tiefe des Territoriums gestaffelt Schutz bieten sollten. In diesen Zusammenhang gehört auch die Entstehung einer ersten Steinburg in Medieșu Aurit, von der man nicht weiß, wie sie damals aussah. Nachfolger der Familie Kaplony als Besitzer wurde die Familie Báthory mit dem Hauptsitz im nicht allzu weit entfernten ungarischen Nagyecsed. Aus diesem Geschlecht

stammt die berühmte „Blutgräfin“ Elisabeth Báthory, deren Sadismus Ende des 16. Jh. und zu Beginn des 17. Jh. hunderte von weiblichen Opfern forderte.

Im Jahre 1626 ging der Besitz schließlich an Sigismund Lónyay über, der die ursprüngliche, bereits im Verfall begriffene Burg zwischen 1630 und 1657 zu einem Burgschloss mit quadratischem Grundriss mit zwei Geschossen und einem dreistöckigen Torturm im Renaissancestil umbauen ließ. Der Graben um die alte Burganlage wurde zu einem tiefen und breiten mit Wasser gefüllten Graben erweitert. Vor dem Torturm wurde eine Zugbrücke über den Wassergraben angelegt, was die Anlage noch imposanter machte. Im 16. und vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden überall im Lande Schlösser mit rechteckigem Grundriss und Innenhof gebaut, an deren Ecken quadratische oder fünfeckige Bastionen standen. Auf Sigismund Lónyay als (Neu-) Erbauer weist die Inschrift über dem Haupteingang hin. Dort ist auch die Jahreszahl 1630 eingemeißelt (vgl. Foto). Die - architekturhistorisch wertvolle - Inschrift über dem Tor ist in typischer Renaissance - Schrift gehalten und mit Abkürzungen versehen. Der volle Text lautet: „Magnificus Sigismund de Lonía Comes Comitatus Crasnensis a fundamentis extruxit“ (vgl. Foto).

Von großer Bedeutung für die Baugeschichte des Burgschlusses sollte Frau Anna Lónyay werden, die die Anlage 1643 übernommen hatte. 1661, kurz nach der türkischen Eroberung von Großwardein / Oradea, eroberten die Türken auch weite Teile des heutigen Kreises Satu Mare und damit auch das Burgschloss von Medieșu Aurit. Im Gegensatz zu vielen anderen Burgen in Ungarn blieb dieses Burgschloss aber auch im Türkenkrieg noch recht gut erhalten. Nach einem Hochverratsprozess gegen Anna Lónyay wurde jedoch 1670 das Schloss von kaiserlichen Truppen „gesprengt“, wobei aber nur ein Teil des Gebäudes zerstört wurde. Zwischen 1673 und 1690 hat Anna Lónyay das Burgschloss weitgehend wieder herstellen lassen. Von Anna Lónyay stammt auch eine Beschreibung des Schlosses. Danach waren im Erdgeschoss die wichtigsten Aufenthalts- und Wirtschaftsräume, einschließlich einer Backstube, einem Esssaal und einem Schlafgemach. Im Obergeschoss befand sich ein großer Saal, wohl eine Art Festsaal, sowie der sogenannte „Goldene Gewölbesaal“.

vermutlich ein weiterer mit Fresken ausgemalter Festsaal. Daneben lag das „Jungfrauenzimmer“. Im Torturm über dem Haupteingang gab es ein sogenanntes „Himmelbettzimmer“, eine Gewehr- und eine Glockenanlage. Größere wie auch kleinere Fenster hatten bereits eine Verglasung was zu dieser Zeit noch nicht selbstverständlich war. Im hinteren Querflügel befanden sich auch Ställe.



**Oberer Teil des Haupteingangs mit der Inschrift, der Jahreszahl des Wiederaufbaus (1630). Gut sichtbar ist die Zerstörung durch den Versuch, das steinerne Wappen herauszustemmen (Bildmitte)**

Nach einem großen Brand im Jahre 1707, der das Schloss abermals verwüstete, erhielt das Gebäude im Volksmund den Namen „geröstete Burg“. Ferenc Wesselényi übernahm es 1732, ab 1740 wurde das Gebäude dann erneut wieder aufgebaut. Im 19. Jahrhundert zählten die namhaften siebenbürgischen Adelsfamilien Bethlen und Teleki zu den zeitweiligen Besitzern des Burgschlosses. In den Jahren 1941 – 42, als Nordsiebenbürgen an Ungarn angegliedert war, wurde das Schloss weitgehend renoviert. 1944, kurz vor Kriegsende, waren hier deutsche Truppen stationiert und im Herbst 1944 zerstörte eine Detonation das Schloss erneut. Abermals blieb das zweigeschossige Frontgebäude mit dem Torturm und den Ecktürmen zum Teil erhalten. An diesen Teilen lässt sich bis heute die Baugeschichte nachvollziehen und wertvolle steinerne Schmuckelemente aus der ersten Hälfte des 17. Jh. blieben hier erhalten, dazu zählen v.a. die kunstvollen Umrahmungen um Fenster- und Türöffnungen. Trotz einer relativ geringen Entfernung zu den Bergen wurde ganz überwiegend der Backstein als typisches Baumaterial der Ebene zum Bau verwendet. Einer der Kamine des ehemaligen Burgschlosses ist im Museum in Târgu Mureș ausgestellt.

In der nationalkommunistischen Zeit zerfiel das weitgehend zerstörte Schloss weiter und die Dorfbewohner benutzten es als Steinbruch. Nach 1990 nahm der Vandalismus dann eine weitere Dimension an: wertvolle Renaissanceelemente der noch teils intakten Fassade wurden abmontiert oder zerstört. Die Ruine ist auch geradezu ein Symbol für die turbulente politische Geschichte dieser rumänischen Region, ganz im Nordwesten des Landes, unweit der ungarischen und ukrainischen Grenze. Das Dorf freut sich auf Besucher, die sich für die Geschichte der Ruine interessieren, Dorfbewohner schenken dem Gast dazu auch gerne mal ein Gläschen Zuika (Pflaumenschnaps) ein.

Quellen: Kiss, Gábor: Erdélyi várak, várkastélyok. [Siebenbürgische Burgen und Burgeschlösser], Budapest 1990; Csaba, Csorba: Regényes váraink, Budapest 2002; Eigene Erhebungen

**Fotos: C. Kaiser**

Ich danke dem Architekten Herrn Wilfried Limberg für die freundliche Unterstützung.